

zum Danken
am den 18. März 1907.

Franz Buchta

Jelowa
bei Opole


F. BUCHTA.



1701

1901



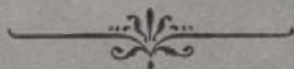
Preussen

unter der

Königskrone.

Von

Friedrich Tromnau.



Verlag von Ferdinand Kirt
in Breslau.

Gesch. 17. F.

Gesch. 17. F. 15
12 F 32

Preußen unter der Königskrone.

Der Jugend und dem Volke gewidmet

von

Friedrich Cronnan,

Stadt- und Kreisschulinspektor zu Königsberg i. Pr.

Kleine Ausgabe.

Mit 30 Abbildungen.

Mit Gott für König und Vaterland!

21.—30. Tausend.



Ferdinand Sirt,

Königliche Universitäts- und Verlags-Buchhandlung.

Breslau, 1901.

Alle Rechte vorbehalten.

F. BUCHTA.



943.1 (092) (084.1) (024)
 : 930.85 (431) (092) (084.1)
 (024) : 929.2 (431) /Hohen

2749 D Tr
 Preu
 D I

Inhalt.

	Seite
1. Die Erhebung Preußens zum Königreiche	3
2. Die Krönungsfeierlichkeiten	6
3. Die Hohenzollern allzeit Mehrer des Reiches	9
4. Die Fürsorge der Hohenzollern für Landbau und Gewerbe	11
5. Die soziale Wirksamkeit der Hohenzollern	16
6. Die Hohenzollern als Förderer von Kunst, Wissenschaft und Völksbildung	23
7. Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen	26
8. Preußens Heer, Deutschlands Ehr'	31
9. Vom Fels zum Meer	44





1. Die Erhebung Preußens zum Königreiche.

Das Kleine ist die Wiege des Großen! Dies lehrt auch die ruhmreiche Geschichte unseres Vaterlandes. Als Kaiser Sigismund am 30. April 1415 den Burggrafen Friedrich von Zollern „in Betracht seiner Redlichkeit, Vernunft, Macht, Festigkeit und sonstigen Tugenden“ mit dem nördlichen Teile der heutigen Provinz Brandenburg belehnte, ahnte gewiß niemand, daß dies kleine, durch Krieg und schlechte Verwaltung sehr heruntergekommene Ländchen die Wiege des mächtigen Königreichs Preußen werden sollte. Daß es dahin kam, ist in erster Linie das Verdienst der Kurfürsten aus dem glorreichen Geschlecht der Hohenzollern; denn alle arbeiteten mit redlichem Fleiß, festem Willen, hellem Blick und warmem, unverzagtem Herzen an der äußern und innern Ausgestaltung ihres Landes und brachten es schließlich dahin, daß der brandenburgisch-preussische Staat am Ende des 17. Jahrhunderts unter den Staaten Europas bereits eine sehr geachtete Stellung einnahm.



Der Große Kurfürst.

Besonders wuchs das Ansehen Kurbrandenburgs während der Regierung des **Großen Kurfürsten**. Gleich in den ersten Jahren seiner Herrschaft faßte er den Plan, aus seinen eigenen, vom deutschen Reiche unabhängigen Besitzungen an der Ostsee einen selbständigen Staat zu bilden. Der größte Gegner seiner Bestrebungen war der Kaiser, dem er gegen alle seine Feinde treue und große Dienste geleistet hatte; denn derselbe wollte „nicht Pommern an Brandenburg lassen, um nicht einen neuen König der Wenden an der Ostsee emporzuheben“. Der Große Kurfürst starb, ohne das Ziel seiner Wünsche, die Königskrone, erreicht zu haben; gleich einem Könige wurde er indessen von seinen Zeitgenossen geehrt.

Friedrich dem Dritten sollte es jedoch gelingen, das durchzusetzen, was sein großer Vater vergeblich erstrebt hatte. Er war der Meinung, daß der Große Kurfürst seinem Staate das geschichtliche Recht errungen habe, zur königlichen Macht erhoben zu werden, und schrieb bald nach seinem Regierungsantritt: „Da auch Kurfürst Friedrich I. Meinem Hause die Kurwürde gebracht, so wollte Ich gern die königliche Würde als



König Friedrich I.

Friedrich III. hereinbringen; deshalb will Ich, daß Meine treuen Diener und Räte dahin arbeiten sollen.“ Sein Streben wurde am Ende des 17. Jahrhunderts durch die politischen Verhältnisse sehr begünstigt, und unter diesen Umständen durfte es der Kurfürst wagen, mit seinem Plan offen hervorzutreten. Zunächst wurde sorgfältig erwogen, ob er sich zum Könige von Preußen, Brandenburg oder Pommern machen solle. Nach einigem Schwanken entschied er sich für Preußen, weil aus der Erhebung dieses unabhängigen Herzogtums zum Königreiche keinem deutschen Reichsfürsten das Recht erwuchs, ähnliche Ansprüche zu erheben. Der Kaiser zeigte

auch jetzt noch wenig Neigung, auf den Plan einzugehen. Er erkannte zwar die großen Verdienste des brandenburgischen Hauses Hohenzollern an und erklärte, daß kein Kurfürst würdiger sei, die Königskrone zu tragen, als Friedrich III.; aber er entschuldigte sich auch mit unüberwindlichen Schwierigkeiten, mit Eifersucht der deutschen Fürsten und mit der zu erwartenden Mißbilligung der europäischen Mächte. Nach und nach ließ er jedoch seine Be-



Königin Sophie Charlotte.

denken fallen; vollends schwanden dieselben, als der Jesuitenpater Wolff ihm die Vorteile einer engen Verbindung zwischen Österreich und Brandenburg-Preußen mit beredten Worten auseinandersetzte.

Am 6. November 1700 unterzeichnete der Kaiser den Kronvertrag. Der Kurfürst mußte sich verpflichten, in allen Angelegenheiten des Reiches mit und für Österreich zu handeln und den Kaiser in allen seinen Kriegen mit 8000 Mann Hilfstruppen ohne Entschädigung zu unterstützen. Friedrich nahm den Titel eines Königs in Preußen an; denn König von Preußen wollte er sich nicht nennen, weil Westpreußen noch zu Polen gehörte.

Die Erhebung Preußens zum Königreiche war für das Land von der größten Bedeutung; denn sie brachte auch für die reichsangehörigen Landesteile die politische Selbständigkeit. Nicht als untergeordnete Hilfsmacht, sondern als selbständige Kriegsmacht trat Preußen fortan in den Kämpfen gegen Frankreich und andere Reichsfeinde auf. Alle Unterthanen fühlten sich nunmehr als ein Volk, trotzdem sie in zerstreut liegenden Landesteilen wohnten. „Die Königswürde“ — so urteilt Friedrich der Große — „entzog Brandenburg dem drückenden Joch, in welchem das Haus Oesterreich die deutschen Reichsfürsten hielt. Sie war eine Lockspeise, durch welche Friedrich seinen Nachfolgern gleichsam sagte: Ich habe einen Titel erworben, macht Euch dessen würdig.“

2. Die Krönungsfeierlichkeiten.

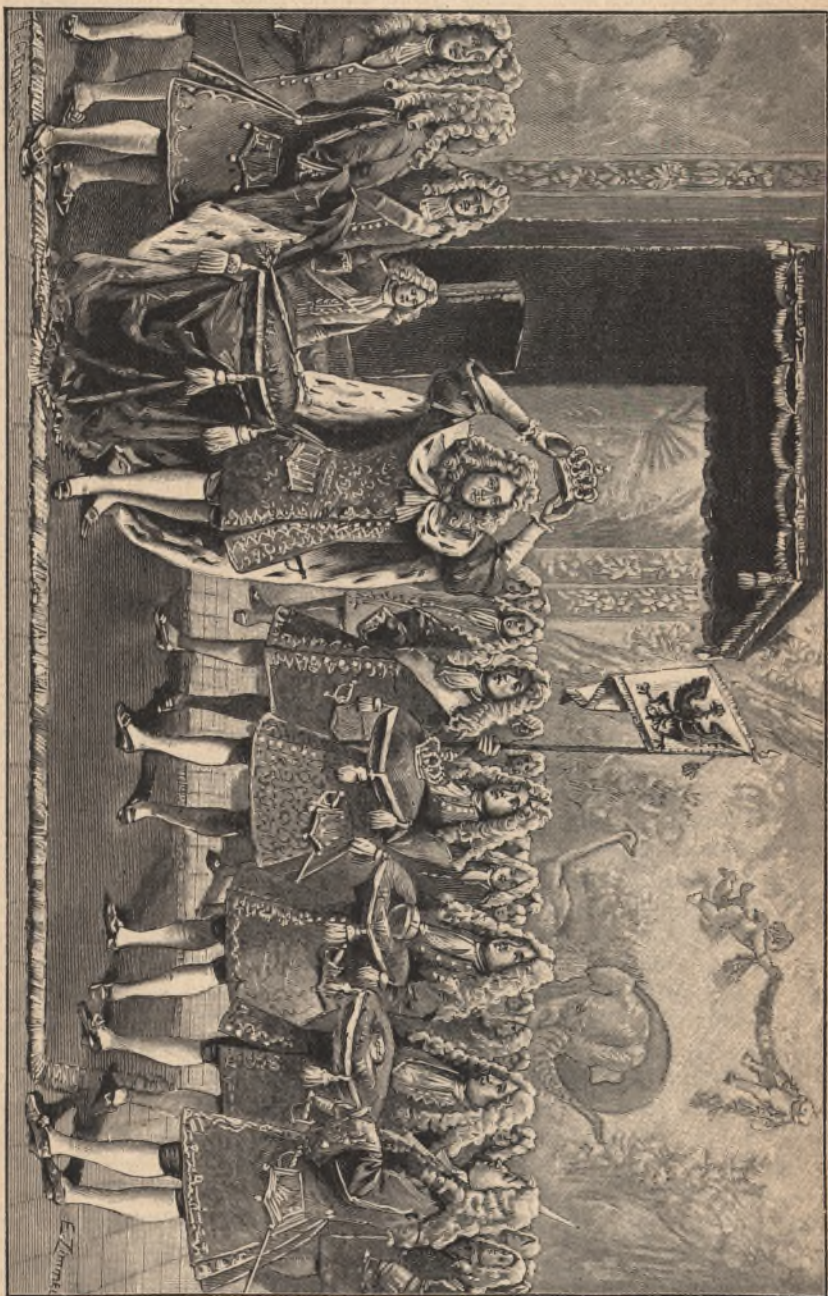
Am 17. Dezember 1700 trat der König mit der Königin, den Prinzen, dem Hofstaat und der Garde in vier Haufen den weiten Weg von Berlin nach der Krönungsstadt Königsberg an. Es hatte fast den Anschein, als ob zu einem Kriegszuge aufgebrochen würde; denn zur Beförderung der Reisenden und ihres Gepäcks waren 30000 Vorspannpferde nötig. Nachdem der König am 29. Dezember feierlich seinen Einzug in Königsberg gehalten hatte, begannen die Vorbereitungen zur Krönungsfeier. Am 15. Januar 1701 wurde die Erhebung Preußens zum Königreiche feierlich und öffentlich ausgerufen. Ein glänzender Zug bewegte sich durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt. Voran ritt ein Trupp Dragoner, den Weg frei zu halten; dann folgten zwei Heerpauker und 24 Trompeter, die sich auf dem Marsche immer hören ließen, weiter viele Würdenträger und zuletzt wieder Dragoner. Auf dem innern Schloßhofe, vor dem Schlosse und vor den Rathhäusern der drei Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht wurde Halt gemacht, und der erste Herold verlas mit lauter Stimme folgende Proklamation: „Nachdem es durch die weise Vorsehung Gottes dahin geziehen, daß dieses bisherige Herzogtum Preußen zu einem Königreiche aufgerichtet und dessen Souverän, der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friederich, König in Preußen geworden, so wird solches hiermit jedermann kund gethan, proklamiert und ausgerufen. Lange lebe Friederich, unser Allergnädigster König! Lange lebe Sophie Charlotte, unsere Allergnädigste Königin!“ Alle Umstehenden riefen dann unter lebhaftem Schwenken ihrer Hüte: „Lange lebe der König! Lange lebe die Königin!“ Zugleich wurde die gedruckte Bekanntmachung unter das Volk verteilt. „Die Herren des Rats der drei Städte, vor ihren Rathhäusern stehend, brachten noch dazu allerhand Konfekt und rares Getränk in großen silbernen Kannen und Trinfgeschirren. Von dem Markte donnerten die aufgestellten Kanonen; in allen Häusern und auf dem Schlosse herrschte großer Jubel, von dem auch die Landleute, die zufällig in die Stadt kamen, mitgerissen wurden.“

Als eigentlicher Krönungstag war der 18. Januar festgesetzt. Am Morgen desselben wurde in allen Kirchen der Stadt eine Festpredigt gehalten. Im Schlosse herrschte reges Leben. In Gegenwart aller Würdenträger und Ehrengäste überreichte der Oberkammerherr dem Könige die Krone, die

sich derselbe dann mit eigener Hand auf sein Haupt setzte. Dann schritt er zu den Gemächern der Königin und setzte dieser ebenfalls ihre Krone aufs Haupt. Um 10 Uhr riefen die Glocken zum Gange nach der Kirche. Der Weg von den königlichen Gemächern über den Schloßhof nach der Schloßkirche war mit einem breiten Brettersteg versehen, über welchem rotes Tuch ausgebreitet lag.

In dem prächtigen Krönungzuge gingen der König und die Königin unter je einem Baldachin. Der König hatte die Krone auf dem Haupte und das Scepter in der Hand. Sein langer Krönungsmantel bestand aus rotem Sammet, war mit Hermelin gefüttert und mit goldenen Spangen, Kronen und Adlern geziert. Die Königin trug ebenfalls die Krone, einen ähnlichen Mantel, wie ihr Gemahl, und ein Kleid aus kostbarem, gold-durchwirktem Stoff, der mit Perlen und Diamanten besät war. Auf dem Scepter befanden sich Diamanten und Edelsteine von großem Werte. Dem Könige voran schritten Kanzler von Creuz mit dem Reichsiniegel, Landhofmeister von Perband mit dem Reichsapfel und Burggraf von Rauschke mit dem Reichsschwert. Als das Königspaar in die Schloßkirche eintrat, wurde es am Eingange von dem Oberhofprediger Bischof Benjamin Ursinus (von Bär), dem Oberhofprediger Bernhard von Sanden und allen andern Predigern der Stadt feierlich empfangen. Der Bischof begrüßte es mit den Worten: „Es gehen hier ein die Gesegneten des Herrn, unser König und unsere Königin, in der Kraft unseres Gottes, und ihr Aus- und Eingang sei gesegnet vor dem Herrn von nun an bis in Ewigkeit durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Darauf begaben sich die Majestäten nach ihren Thronen, die auf einem freien Plage vor dem Altar errichtet waren. Dieselben bestanden aus vergoldeten, mit Kronen geschmückten Stühlen, über denen sich Thronhimmel ausbreiteten, die mit kostbaren Perlen, goldgestickten Wappen und schwarzen Adlern reich geziert waren. Nach der Predigt über 1. Sam. 2, 30: „Wer mich ehret, den will ich wieder ehren“ nahm der König die Krone vom Haupte, legte sie auf ein Kissen, das vor ihm stand, kniete nieder und empfing die Salbung. Nachdem auch die Königin gesalbt worden war, rief der Bischof: „Glück zu dem Könige Friederich, König in Preußen! Und es sage der Herr, der Gott Israels, auch also. Wie er bisher mit ihm gewesen ist, so sei er auch ferner mit ihm, daß sein königlicher Stuhl immer größer werde! Glück zu der Königin Sophie Charlotte, Königin in Preußen! Der Herr, unser Gott, setze sie seinem Volke zum Segen, daß sie sehe die Wohlfahrt ihres königlichen Hauses und ihrer Kinder Kinder in dem Frieden Israels!“ Darauf empfing das königliche Paar den Segen. Die Glocken läuteten, die Kanonen donnerten, die Trompeten schmetterten, und der Krönungszug bewegte sich unter dem Jubel des Volkes von der Schloßkirche über den Schloßhof nach den königlichen Gemächern.

Das rote Tuch auf dem Stege wurde dem Volke überlassen. Weiter ließ der König goldene und silberne Denkmünzen unter die Menge werfen. Besonders erfreut wurde diese aber dadurch, daß hinter dem Schlosse bis zum Abend aus zwei Adlern roter und weißer Wein floss, und daß ein gebratener, mit Lämmern, Hasen, Gänsen und anderem Geflügel gefüllter Ochse preisgegeben ward. Der König versammelte seine Gäste am Nachmittage im großen Moskowitersaale zu einem prächtigen Festmahle. Am Abend ver-



Friedrich I. setzt sich im Schlosse zu Königsberg die Krone auf.

Geführung nach einem Kupferstichwerke von Johann Georg Moschgang, Kupferstecher König Friedrichs I., aus dem Jahre 1712.
 Eine Anzahl derselben wurde entnommen und auf einer Anzahl von einzelnen Seiten der Krönungsfeier ist enthalten in der im gleichen Verlage erschienenen
 größeren Ausgabe der vorliegenden Geschichte (80 Seiten mit 46 Abbildungen, geb. 1,25 Mk.).

anstaltete er einen glänzenden Festzug durch die Stadt, um sich dem Volke zu zeigen und die großartige Festbeleuchtung der Stadt in Augenschein zu nehmen. Zur dauernden Erinnerung an den denkwürdigen Tag stiftete er den Schwarzen Adlerorden und das königliche Waisenhaus in Königsberg. Die folgenden Tage und Wochen brachten noch mancherlei Festlichkeiten, wie Bärenhege, Fackelzug der Studenten und Feuerwerk. Mitten in dem Festjubiläum erfolgte die feierliche Einweihung der neuerbauten reformierten Kirche. Am 9. März trat der König mit seinem Gefolge unter großen Ehrenbezeugungen seitens der Königsberger Bürgerschaft die Rückreise an. Er zog über Pillau und Danzig heim, weil man das Eintreten des Eisganges auf der Weichsel fürchtete.

3. Die Hohenzollern allzeit Mehrer des Reiches.

Von jeher haben es die Hohenzollern als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, „allzeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in Werken des Friedens“. Dabei erstarkte ihr Staat jedoch nicht nur im Innern, sondern er wuchs auch nach außen, so daß der Große Kurfürst seinem Nachfolger bereits ein Land von 114000 qkm mit 1300000 Bewohnern hinterließ.

Als Friedrich III. seine Regierung antrat, mußte er den Kreis Schwiebus an Österreich abtreten, weil er sich als Kronprinz in einem Geheimvertrage dazu verpflichtet hatte. Diesen Kreis hatte der Große Kurfürst dafür erhalten, daß er den Erbansprüchen des brandenburgischen Hauses auf die schlesischen Fürstentümer entsagte. Deshalb bemerkte Friedrich III. bei der Übergabe des Kreises Schwiebus: „Ich will und werde mein Wort halten, weil ich muß. Unsere Rechte auf die schlesischen Fürstentümer auszuführen, überlasse ich meinen Nachkommen. Als Preußen zum Königreiche erhoben war, erwarb Friedrich I. durch Erbschaft die Grafschaften Tecklenburg und Lingen an der Ems (1702), sowie Mörs (1702) und Gr. Geldern (1713) an der Maas.

Während der Regierung Friedrich Wilhelm I. erhielt Preußen nach Beendigung des Nordischen Krieges durch den Frieden zu Stockholm (1720) Stettin mit den Obermündungen, die Inseln Usedom und Wollin und Vorpommern bis zur Peene. Dafür zahlte er an Schweden zwei Millionen Thaler.

Der Weg zur Großmachstellung wurde dem Staate jedoch erst während der Regierung Friedrichs des Großen geebnet. Als Kaiser Karl VI. von Österreich im Jahre 1740 gestorben war, folgte ihm seine Tochter Maria Theresia in der Regierung. Friedrich der Große benutzte diese Gelegenheit, um die Erbansprüche des Hauses Hohenzollern auf die schlesischen Fürstentümer geltend zu machen. Als Maria Theresia ihm dieselben gutwillig nicht zugestand, schritt er zum Kriege. Dreimal mußte er zum Schwerte greifen; aber jedesmal blieb er Sieger, trotzdem er im letzten Kampfe (1756—63) fast ganz Europa gegen sich hatte. Der größte Teil von Schlesien mit der Grafschaft Glatz war der Preis dieses Ringens. 1744 fiel durch Aussterben seines alten Fürstengeschlechts Ostfriesland an Preußen. 1814 mußte dies Land zwar auf Betreiben Englands an Hannover abgetreten werden; aber mit der Erwerbung dieses Königreiches kam es 1866 wieder in preussischen Besitz. 1772 erwarb

Friedrich der Große bei der ersten Teilung Polens Westpreußen außer Danzig und Thorn und dem Netzedistrikt. Von jetzt ab nannte er sich nicht mehr König in Preußen, sondern König von Preußen.

Mit der ersten Teilung Polens war jedoch das Schicksal dieses zerrütteten Reiches noch nicht entschieden. Die russische Kaiserin Katharina wußte einen Teil des polnischen Adels zur Empörung aufzureizen und ließ deutlich die Absicht erkennen, das übrige Polen zur russischen Provinz zu machen. Dies durfte jedoch König **Friedrich Wilhelm II.** von Preußen nicht zulassen, weil Rußland sonst zu mächtig geworden wäre. Deshalb verband sich 1793 Preußen mit Rußland zur zweiten Teilung Polens und erhielt dabei Gnesen, Posen, Kalisch, Danzig und Thorn. 1795 kam es zur dritten Teilung Polens, bei welcher dies Land ganz von der Karte Europas gestrichen wurde. Preußen erhielt 48000 qkm mit der Hauptstadt Warschau. Davon wurden die beiden Provinzen Neu-Ostpreußen und Neu-Schlesien eingerichtet.

Während der Regierung **Friedrich Wilhelms III.** wurde der preussische Staat stark bedroht, und seine Grenzen erfuhren manche folgenschwere Veränderung. Als der kühne Gewaltthaber Napoleon I. 1801 das besiegte Österreich zum Frieden zwang, ließ er sich auch preussisches Gebiet mit den Städten Kleve und Geldern abtreten. Dafür erhielt Preußen jedoch die Gebiete von Hildesheim und Paderborn nebst einem Teil von Münster, Erfurt und das Eichsfeld, sowie die Städte Nordhausen, Mühlhausen und Goslar als reichliche Entschädigung. Überhaupt benahm sich Napoleon gegen Preußen so freundlich, daß der König nicht dem Bunde beitrug, den Österreich, Rußland und England im Jahre 1805 gegen Frankreich schlossen. Als Napoleon jedoch alle seine Feinde besiegt hatte, zeigte er so offen seine Verachtung gegen Preußen, daß sich Friedrich Wilhelm III. genötigt sah, an Frankreich den Krieg zu erklären. Der traurige Ausgang desselben übertraf die schlimmsten Befürchtungen. Im Frieden zu Tilsit mußte Preußen die Hälfte seines Gebietes, alles Land westlich von der Elbe, an Frankreich abtreten. Von den polnischen Landen behielt es nur Westpreußen und einen schmalen Streifen des Netzedistrikts; alles andere kam unter dem Namen eines Herzogtums Warschau an Sachsen. Danzig wurde dem Namen nach eine freie Stadt, blieb aber in Wirklichkeit eine französische Festung, da die Truppen Napoleons so lange in den preussischen Landen hausten durften, bis die schwere Kriegsschuld von 120 Millionen Thalern bezahlt war.

In diesen schweren Zeiten zeigte es sich jedoch, daß die Kraft eines Reiches weniger in seiner räumlichen Größe als in der Vaterlandsliebe, Königstreue und aufopfernden Hingabe seiner Bewohner liegt. In der ewig denkwürdigen Erhebung von 1813 bewies das scheinbar unterdrückte und ohnmächtige Preußen eine ungeahnte Miesenkraft. Der schönste Lorbeer war sein Preis. Durch den Beschluß des Wiener Kongresses erhielt es 1815 den nördlichen Teil von Sachsen, Posen, Danzig, Thorn, Westfalen, den größten Teil der heutigen Rheinprovinz und Schwedisch-Pommern mit der Insel Rügen.

Das preussische Gebiet bestand jedoch noch immer aus zwei Teilen, die durch Kurhessen und Hannover voneinander getrennt waren. Die Lücke sollte aber nach einem halben Jahrhundert ausgefüllt werden; denn in den Kriegen

gegen Dänemark (1864) und Österreich (1866) erwarb Preußen Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M.

Nunmehr war das preußische Gebiet zusammenhängend und abgerundet. Auch die Stammlande Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen gehörten dazu; denn ihre Fürsten hatten sie bereits 1849 zum Besten deutscher Einheit an Preußen abgetreten.

Die großen Ereignisse von 1870/71 brachten Preußen zwar keine Gebietserweiterung, aber desto mehr Ehre. Die Könige von Preußen waren fortan zugleich deutsche Kaiser, und dem Begründer von Deutschlands Einigung, Kaiser Wilhelm dem Großen, war es zugleich vergönnt, Mehrer des Deutschen Reiches zu sein; denn Elsaß-Lothringen, ehemals deutsches Gebiet, vor nahezu 200 Jahren mitten im Frieden von Ludwig XIV. geraubt, fiel wieder an das Mutterland zurück. Damit hatte Deutschland die Ausdehnung gewonnen, die es heute besitzt; 1890 wurde noch die Insel Helgoland von England gegen afrikanisches Gebiet eingetauscht und hierdurch zugleich der beschämende Umstand beseitigt, daß die englische Flagge unweit der Mündungen deutscher Flüsse wehte. Das deutsche Gebiet umfaßt zur Zeit den stattlichen Flächenraum von 540 600 qkm mit $52\frac{1}{4}$ Millionen Bewohnern. Davon kommen 348 600 qkm mit 32 Millionen Bewohnern auf Preußen. Über alle deutschen Lande, sowie über das deutsche Kolonialgebiet hat der Hohenzollernnaar schützend seine Flügel ausgebreitet. Er wird ihnen ein treuer Wächter sein für und für.

4. Die Fürsorge der Hohenzollern für Landbau und Gewerbe.

Die Erhebung Preußens zum Königreiche und die damit verbundenen Krönungsfeierlichkeiten hatten von dem Lande große Opfer gefordert. Das Volk empfand den Druck der hohen Abgaben sehr schwer. Die Verwaltung des Landes war aber nicht dazu angethan, den Wohlstand des Volkes zu heben; denn der König wurde schlecht beraten und erfuhr von seinen Räten nicht, wie es eigentlich im Lande aussah. Dazu kam die schwere Heimsuchung einzelner Landesteile durch Mißernte, Teuerung, Hungersnot und ansteckende Krankheiten.

In dieser Zeit der schweren Not erschien **Friedrich Wilhelm I.** dem Lande als Retter. Er ergriff die Zügel der Regierung mit fester Hand, prüfte und besserte selbst. Seine ganz besondere Fürsorge wandte er Ostpreußen zu. Dieses befand sich bei seinem Regierungsantritt in einem bedauernswerten Zustande; denn von 1709 bis 1711 hatte dort eine große Pest gewüthet und den größten Teil des Landes zur Wüste gemacht. Um die Wunden des Landes zu heilen, machte der König wiederholt beschwerliche Reisen dorthin, sah, prüfte und besserte. Er erkannte, daß es vor allen Dingen an Bewohnern fehlte. Deshalb rief er aus der Nähe von Halberstadt, aus der Pfalz und der Schweiz Kolonisten in das Land, wies ihnen Wohnsitze an, erließ ihnen für die drei ersten Jahre die Steuern und unterstützte sie beim Ankauf von Vieh, Ackergeräthen und Saatgetreide. Die größte Wohlthat aber erwies er Litauen 1732 durch die Aufnahme von etwa 17 000 evangelischen Salzburger, die um ihres Glaubens willen aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Der sonst so sparsame König spendete

zum Wohl der salzburgischen Kolonien in der Gegend von Memel, Tilsit, Gumbinnen und Insterburg über 6 Millionen Thaler. Dafür gelang es ihm aber auch, in Litauen 6 Städte, 332 Dörfer, 24 Wassermühlen und 49 Domänen zu gründen. Aus Dankbarkeit haben die Ostpreußen dem Wohlthäter ihrer Heimat vor dem Regierungsgebäude in Gumbinnen ein Denkmal gesetzt.

Auch für die andern Provinzen seines Landes erwies sich der König als wahrer Landesvater, der den Wert der Landwirtschaft für den Staat und die Wohlfahrt des Volkes würdigte und als praktischer Landwirt mit gutem Beispiel voranging. Die verwahrlosten Domänen richtete er als Musterwirtschaften ein. Überall besserte, sparte und ordnete er. Bald wurden Sümpfe ausgetrocknet, bald unfruchtbare Landstriche durch zweckmäßigen Anbau fruchtbar gemacht. Sein Beispiel reizte zur Nachahmung, um so mehr, als er selbst im Lande herumreiste, selbst sah, wie der Bauer seinen Acker pflügte, sein Getreide säte und erntete. Damit der Anbau des Landes gründlich und mit Verständnis vorgenommen werden könnte, ordnete er ferner an, daß auf den Universitäten Landwirtschaftslehre betrieben werden sollte. Auch in den Städten, die noch unter den Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges litten, führte er eine geordnete Verwaltung ein und zwang vermögende Bürger, gute Häuser zu bauen. Einwendungen halfen in solchen Fällen nichts. „Der Herr hat Geld, der kann bauen,“ hieß es kurz. Wo es aber not that, ließ er in den Städten theils auf eigene Kosten ganze Häuserreihen bauen, theils gewährte er zu diesem Zwecke bedeutende Unterstützung. Dies erfuhr besonders Stettin, das zum größten Teil in Trümmern lag, als es 1720 nach Beendigung des Nordischen Krieges mit den umliegenden Gebieten an Preußen fiel. So erwarb sich der strenge König die Liebe seines Volkes und schuf als kluger Volkswirt die Grundlagen, auf denen sich im Anfange des 19. Jahrhunderts die großen Reformen aufbauen konnten.

Friedrich der Große setzte das Werk seines Vaters mit Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit fort. Wie sein Vater, war auch er in erster Linie auf die Vermehrung der Bevölkerung seines Landes bedacht. Deshalb rief er aus fremden Ländern geschickte Arbeiter aller Art mit ihren Familien in das Land, besonders Handwerker, denen er Bauplätze mit Hof und Garten, Vorstüsse gegen mäßige Zinsen, unentgeltliches Bürger- und Meisterrecht und vorläufige Befreiung von Steuern und andern bürgerlichen Lasten gewährte.

Sein Streben war vor allen Dingen darauf gerichtet, daß das Geld im Lande bliebe. Deshalb verbot er strenge die Einfuhr fremder Erzeugnisse, legte selbst Fabriken an oder ermunterte vermögende, unternehmungslustige Unterthanen dazu, so daß Woll-, Baumwollen- und Leinenindustrie, Glas- und Porzellanfabrikation, Zuckerraffinerie und Bergbau einen großen Aufschwung nahmen, wenngleich das energische Eingreifen des Königs manchmal als Härte empfunden wurde. Um den Binnenhandel zu heben, ließ er zwischen Elbe und Havel den Plaueschen Kanal, zwischen Havel und Oder den Finowkanal anlegen. Den Außenhandel förderte er wesentlich durch die Einrichtung der Seehandlung.

Auch die Maßnahmen des Königs zur Hebung des Ackerbaues waren von großem Erfolge gekrönt. Wüste Ländereien wurden mit fleißigen und geschickten Arbeitern besetzt und gut bebaut, Sümpfe ausgetrocknet und öde Gegenden in blühende Gefilde verwandelt. So entstanden auch die fruchtbaren Niederungen an der Warthe und Oder. Als der König einst das ertragreiche, gut bebaute Oderbruch überschaute, rief er freudig aus: „Hier habe ich eine Provinz gewonnen, die nicht einen Soldaten gekostet hat.“ Man hat später festgestellt, daß durch Friedrichs des Großen rastlose Thätigkeit 300 000 Morgen Landes urbar gemacht, 500 Dörfer neu gegründet und 50 000 Kolonistenfamilien angesiedelt worden sind. Seine auf die Einführung des Maulbeerbaumes und des damit verbundenen Seidenbaues gesetzten Hoffnungen wurden dagegen nicht ganz erfüllt, was wohl größtenteils in dem zu rauen Klima des Landes seinen Grund hatte. Desto größer aber war der Segen, der dem Lande aus der Einführung der Kartoffel erwuchs.

Ganz besondere Fürsorge wandte Friedrich der Große den neu erworbenen Landesteilen zu. Was sein Vater für Ostpreußen gewesen war, das wurde er für Westpreußen und den Nejedistrikt. Die preussischen Beamten, die nach 1772 in diese Lande geschickt wurden, um Ordnung zu schaffen, waren erstaunt über die Trostlosigkeit der Zustände. Aber gerade deshalb wurde Westpreußen „das Schöpfkind“ des großen Königs. „Ich werde selbst hinkommen, um alles selber zu sehen und einzurichten,“ schrieb er am 1. April 1772. Die Folge dieses Besuches war, daß er zur Förderung deutscher Kultur aus Sachsen, Böhmen, Anhalt und Thüringen Kolonisten in das Land rief und ihnen die üblichen Vergünstigungen gewährte. Bald hatte er die Freude, besonders an der Weichsel und im Nejedistrikt fruchtbares Land mit wohlhabenden Bewohnern erblühen zu sehen. Sein Hauptwerk war jedoch die Anlegung des Bromberger Kanals, der die Brahe mit der Neße und somit das Weichselgebiet mit dem Odergebiet verbindet. Bald entwickelte sich auf dieser Verkehrsstraße, die des Königs Stolz und Freude war, ein reges Treiben, namentlich nahm die Holz- und Getreideausfuhr nach Berlin und Stettin einen ungeahnten Aufschwung. Dies kam in erster Linie der Stadt Bromberg zu gute, die sich bald von einem verwüsteten Flecken zu einer blühenden Mittelstadt erhob. Noch heute erinnert daselbst ein wohlgelungenes Reiterstandbild auf dem Marktplatz an die hervorragenden Verdienste des großen Königs.

Ebenso segensreich war seine Regierung für Schlesien. Durch die preussische Verwaltung wurden nicht nur die Spuren alter Verwüstung, sondern auch die der neuen nach wenigen Jahren getilgt; Friedrich der Große gründete neue Dörfer, ließ 15 ansehnliche Städte zum größten Teil aus der Asche neu erstehen und zwang die Gutsherrn, einige tausend eingezogene Bauernhöfe wieder aufzubauen und mit erblichen Eigentümern zu besetzen. Die ungleiche Besteuerung, die bis dahin vorzugsweise den armen Mann getroffen hatte, wurde aufgehoben. Der König ließ das Land in kleine Kreise teilen, den Wert des Bodens abschätzen und jedem seiner Unterthanen nach Vermögen Steuer auslegen. Der Dank der Schlesier blieb nicht aus. Sie befreundeten sich sehr schnell mit dem neuen Regiment, und jung und alt jubelte dem „alten

Fritz“ zu, wo er sich sehen ließ. Voll Bewunderung und Dankbarkeit blickten noch jetzt alle Schlesier zu dem herrlichen Denkmal empor, welches den Breslauer Marktplatz ziert.

Friedrich Wilhelm II. suchte in den ersten Jahren seiner Regierung das Werk seines Oheims nach Kräften zu fördern. Strebsame Landwirte spornete er durch die Gewährung von Prämien zu immer neuem Eifer an. Die Niederungen an der Warthe und Oder wurden durch Anlegung von Dämmen gegen die Gefahren des Hochwassers geschützt. Durch die Anlegung des Ruppiner Kanals ließ der König in der Mark das Netz der Wasserstraßen erweitern. Nicht minder wichtig war seine Sorge für gute Landstraßen. In Westfalen, im Magdeburgischen und Halberstädtischen sowie in der Mark wurden unter Aufwendung beträchtlicher Geldmittel die grundlosen Wege beseitigt und neue Straßen kunstgerecht angelegt. Den ländlichen Besitzern verschaffte der König Gelegenheit, gegen mäßige Zinsen Darlehen zu erhalten, wie es in Ost- und Westpreußen durch Einrichtung der noch heute segensreich wirkenden „Landschaft“ geschah. Viele Pläne des Königs blieben jedoch nur auf dem Papier; denn er selbst hatte nicht die Thatkraft seines Oheims, seine Minister rieten ihm mit Rücksicht auf die Kosten von der Durchführung ab, und in den letzten Jahren seiner Regierung verbot sie sich von selbst, weil die Gefahren, die dem Lande durch die französische Revolution drohten, die Thätigkeit des Königs voll in Anspruch nahmen.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts wurde durch die Schrecken des unglücklichen Krieges der Wohlstand des Volkes untergraben und die Selbstständigkeit des Reiches stark bedroht. **Friedrich Wilhelm III.** und seine Getreuen erkannten, daß dem drohenden Unheil nur durch eine gänzliche Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse begegnet werden könne, und trafen danach ihre Maßregeln. Am 9. Oktober 1807 erließ der König von Memel das berühmte Edikt, das die Erbunterthänigkeit der Bauern aufhob. 47000 Bauernhöfe wurden mit einem Schläge frei. Ihre Besitzer bearbeiteten fortan den eigenen Boden und gingen mit größerer Freude und Lust an die Arbeit, weil die Früchte derselben nunmehr ihnen allein zu gute kamen. Der Erlaß der Städteordnung und die Einführung der Gewerbefreiheit trugen ebenfalls zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei. Durch den Bau von Landstraßen und Eisenbahnen, durch Vermehrung und Verbesserung des Postverkehrs, vor allem aber durch die Einrichtung des Deutschen Zollvereins nahmen Handel und Verkehr einen gewaltigen Aufschwung. 1823 genehmigte der König die Einrichtung der Provinzialstände. Die Vertreter derselben wurden zur Hälfte aus den Rittergutsbesitzern, zur Hälfte aus den Bürgern und Bauern der einzelnen Provinzen gewählt. Sie hatten das Recht, über Gesetzentwürfe, die das Volk angingen, zu beraten und ihr Gutachten abzugeben. Damit war das Volk zufrieden; deshalb gingen auch die Stürme der Julirevolution, die 1830 in Frankreich wüteten, an Preußen spurlos vorüber. Die Beseitigung der Zollschranken zwischen den deutschen Staaten, die dem Zollverein angehörten, war zugleich der erste Schritt zur Einigung Deutschlands.

Sie brachte aber auch die Einzelstaaten Deutschlands einander näher

und trug dazu bei, während der Regierung **Friedrich Wilhelms IV.** einen gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete der Industrie herbeizuführen. Begünstigt wurde derselbe noch durch die großartigen Erfindungen des 19. Jahrhunderts, die den Dampf und die Elektrizität dem Menschen dienstbar machten. Eisenbahnen durchzogen bald in vielverschlungenen Regien die Gebiete des Zollvereins. Der Telegraph trug mit Blitzesschnelle Nachrichten in die entferntesten Weltgegenden. Eine ansehnliche Handelsflotte vermittelte den Verkehr zwischen Preußen und den überseeischen Ländern. In vielen Städten entstanden Fabriken, deren Schornsteine hoch gen Himmel ragten. Besonders auf dem Gebiete der Eisenindustrie erwarb sich Preußen einen großen Ruf. Die Gußstahlwerke von Krupp in Essen und die Maschinenfabrik von Borsig in Berlin wurden weltberühmt. Mit dem Aufblühen von Handel und Gewerbe ging der Aufschwung der Landwirtschaft Hand in Hand.

Als unter **Wilhelm I.** das Deutsche Reich neu aufgerichtet worden war, übernahm der Staat fast alle Eisenbahnen im Lande und verschaffte sich dadurch viele Einnahmen, dem Volke aber manche Bequemlichkeit und Erleichterung. Aber nicht nur im Innern der Monarchie entwickelte sich zu Wasser und zu Lande ein reger Verkehr und ein lebhafter Handel, sondern das Deutsche Reich fühlte sich auch mächtig genug, in fremden Erdteilen Besitzungen zu erwerben und somit neue Handelsquellen zu erschließen oder neue Handelsverbindungen anzuknüpfen. 1884 entstanden deutsche Kolonien in Südwestafrika, in Togoland und Kamerun, und 1885 ergriff das Reich Besitz von einem großen Gebiet in Ostafrika, von Kaiser-Wilhelmsland und dem Bismarck-Archipel in der Südsee. Dazu kam später während der Regierung **Wilhelms II.** die Erwerbung von Kiautschou in Ostasien, das für den deutschen Handel von großer Bedeutung zu werden verspricht, sowie die Gewinnung der Samoa-Inseln, der Marianen und Karolinen. Eng verknüpft mit der Erwerbung von Kolonien und der Zunahme des Weltverkehrs war auch das Wachstum der deutschen Handelsflotte, die heute nur noch von der englischen und der nordamerikanischen übertroffen wird. Die gedeihliche Entwicklung des deutschen Handels wird aber auch gefördert durch das großartige Emporblühen der deutschen Industrie. Selbst im Auslande werden die deutschen Waren sehr geschätzt und gern gekauft. Mit Besorgnis sehen die Engländer und Franzosen, daß die Deutschen sie nach und nach überflügeln. Der Kaiser selbst zeigt für jeden Fortschritt auf dem Gebiete der Industrie, für jede wertvolle Erfindung ein reges Interesse. Er besucht gern Fabriken und ermuntert die Fabrikherren und ihre Arbeiter zu rastlosem Weiterstreben. Er läßt sich die neuesten Erfindungen vorführen und belebt den Eifer deutscher Erfinder. Durch sein Verhalten bei der Jubelfeier der technischen Hochschule in Charlottenburg hat er aller Welt bewiesen, wie groß seine Hochachtung vor der deutschen Industrie ist. Seine Bestrebungen, den deutschen Osten mehr für den Gewerbesleiß zu erschließen, berechtigen zu den besten Hoffnungen. Mit großer Thatkraft sucht er den Bau des Mittellandkanals zwischen den großen Strömen Mitteldeutschlands zur Ausführung zu bringen. Möge es ihm gelingen, auf dem beschrittenen Wege rüstig vorwärts zu dringen und immer schönere Erfolge zu erzielen.

5. Die soziale Wirksamkeit der Hohenzollern.

Nachdem durch **Friedrich I.** das preussische Königtum aufgerichtet und äußerlich gefestigt worden war, arbeiteten seine Nachfolger daran, es auch innerlich zu kräftigen, damit es die starken Wurzeln seiner Kraft im eigenen Volke finde. **Friedrich Wilhelm I.**, schlicht und einfach, derb und gesund, schnell in der Auffassung und scharf im Urteil, zeigte sich groß als praktischer Volkswirt. Er sagte selbst, daß er nach den Grundsätzen verfare, die er durch Versuche, und nicht aus Büchern als richtig erkannt habe. Als sparsamer Haushalter ging er seinen Unterthanen mit gutem Beispiel voran. Der glanzvolle Hofstaat Friedrichs I. wurde in einen schlichten, bürgerlichen Haushalt verwandelt. Als deutscher Mann verlangte er von seinen Unterthanen, daß alles undeutsche Wesen aufhören, Sitte und Zucht, Denken und Wollen, Wirt-



Friedrich Wilhelm I.

schaft und Arbeit, überhaupt die ganze Lebensführung kerndeutsch sein sollte. Deshalb verbot er die Einfuhr ausländischer Waren, gründete in Berlin ein großes Lagerhaus für Wollwaren-Manufaktur und duldete es nicht, daß seine Unterthanen baumwollene Kleider trugen. Durch die Einführung der Verbrauchssteuer, Accise genannt, meinte er die Steuern auf die städtische Bevölkerung am gleichmäßigsten verteilt zu haben. Auf dem Lande trat an die Stelle dieser Abgabe die Kontribution, deren Höhe sich nach der Güte des Bodens und nach der Menge der Aussaat richtete. Auch von den großen Lehnsgütern, die bis dahin nur in Kriegzeiten „Lehnspferde“ zu stellen gehabt hatten, im

übrigen aber steuerfrei gewesen waren, forderte der Staat fortan regelmäßige Abgaben ohne Rücksicht auf den lebhaften Widerspruch des mächtigen Adels. Um die Verwaltung des Landes einheitlich zu gestalten, richtete der König das Generaldirektorium ein, und für die Verwaltung der einzelnen Provinzen schuf er als oberste Behörden die Kriegs- und Domänenkammern. Über alle Behörden aber wachte er selbst als der oberste Schirmherr des Rechts. Besonders betrachtete er sich als der Beschützer der Armen und Bedrängten. In den königlichen Ämtern hob er die Leibeigenschaft auf. Gegen Wucher und Müßiggang, gegen Unrecht und Steuerdruck, gegen Prügelstrafe wie gegen die Hexenprozesse trat der König fest auf. Nichts war ihm zu schwer, nichts zu gering für sein Eingreifen. Für viele Gemeinden hat er Feuerpriken beschafft und Nachtwächter angestellt; denn seinem Auge entging kein Mangel. Dieselbe Gewissenhaftigkeit, Aufopferung und Umsicht verlangte er auch von seinen Beamten, deren Thätigkeit er persönlich prüfte. Wehe ihnen, wenn er sie nicht auf ihrem Posten fand! Der König verkörperte in sich gewissermaßen

das Wort, das Fürst Bismarck 1882 im Reichstag gebrauchte: „Eine Verwaltung hat viele Herzen, aber ein Herz hat sie nicht; ein König hat ein Herz für sich, das Leiden mit empfindet.“

Friedrich der Große schritt auf dem Wege weiter, den ihm sein Vater vorgezeichnet hatte, und suchte daneben noch eigene Wege. Er verlangte, daß jeder Unterthan willig und ohne Widerspruch das trüge, was er ihm auferlegte. Jeder sollte in dem Kreise bleiben, in den ihn Geburt und Erziehung gesetzt hatten. Der Edelmann sollte Gutsherr und Offizier sein; dem Bürger gehörte nach seiner Meinung die Stadt mit Handel, Industrie, Gelehrsamkeit und Erfindung; dem Bauer erkannte er den Acker und die Dienste zu. Aber in seinem Stande sollte jeder Unterthan gedeihen und sich wohl fühlen. „Gleiches, schnelles Recht für jeden, keine Begünstigung der Vornehmen und Reichen, in zweifelhaften Fällen lieber des kleinen Mannes,“ war sein Grundsatz, der auch in dem Allgemeinen Landrecht zur Geltung kam, das nach seinem Tode veröffentlicht wurde (1794). So verkörperte der große König in sich den schönen Wahlspruch: „Jedem das Seine“. Von den Grundsätzen, die er einmal als richtig erkannt hatte, ließ er sich nicht abbringen, kümmerte sich aber auch nicht darum, wenn er in Schmähschriften und Spottgedichten von seinen Gegnern angegriffen wurde. Höchstens sagte er: „Laßt die Leute nur reden, was sie wollen, wenn sie nur thun, was sie sollen, und dem Staate das geben, was er ihnen auferlegt.“

Eine große Stütze hatte er bei allen seinen Bestrebungen in dem Beamtenstande, der sich unter seiner Leitung musterhaft ausgestaltete. Die niederen Beamtenstellen besetzte der König mit invaliden Unteroffizieren, die seine Schlachten hatten gewinnen helfen und im Pulverdampf ergraut waren. „Sie saßen jetzt als Acciseeinnnehmer an den Thoren und rauchten ihre Holzpfeife, sie erhielten sehr geringes Gehalt, konnten sich nichts zu gute thun; aber sie waren vom frühen Morgen bis zum späten Abend zur Stelle, thaten ihre Pflicht gewandt, kurz und pünktlich, wie alte Soldaten pflegen. Sie dachten immer an ihren Dienst; er war ihre Ehre, ihr Stolz. Dafür wurden sie aber auch vom Könige persönlich gekannt, und es war ihr höchster Lohn, wenn er einmal durch den Ort fuhr, sie mit seinen großen Augen ansah und als Zeichen besonderer Gnade gegen sie ein wenig sein Haupt neigte.“ In den höheren Beamtenkreisen herrschte derselbe Geist der Hingabe für das Wohl des Vaterlandes. Und der König wollte es so. Bezeichnend dafür sind die Worte, die er auf seiner letzten Reise nach Westpreußen an den neuen Regierungspräsidenten von Maffow richtete, indem er sprach: „Ich habe Ihn zum Präsidenten gemacht. Ich muß Ihn also auch wohl kennen lernen. Ich bin eigentlich der oberste Justizkommissarius in meinem Lande, der über Recht und Gerechtigkeit walten soll; aber ich kann nicht alles bestreiten und muß darum solche Leute haben, wie Er. Er muß durchaus unparteiisch und ohne Ansehen der Person richten, es sei Prinz, Edelmann oder Bauer. Hört Er, das sage ich Ihm, sonst sind wir geschiedene Leute. »Hat Er Güter?« »Nein, Ew. Majestät!« »Will Er welche kaufen?« »Dazu habe ich kein Geld, Ew. Majestät!« »Gut, so weiß Er, was Armut ist, und so muß Er sich um so mehr der Bedrängten annehmen!«“

Die Offenbarung eines solchen Pflichtbewußtseins wirkte befruchtend auf alle Schichten der Bevölkerung. Von dem schlesischen Adel hatten früher die Reichen in Wien oder mindestens in Breslau gelebt und ihre Güter Verwaltern überlassen. Jetzt aber saß die Mehrzahl der Gutsherren daheim; denn alle wußten, daß sie sich beim Könige Ehre einlegten, wenn sie für die Kultur des Bodens selbst sorgten, und daß er solchen seine Verachtung zeigte, die nicht entweder Landwirte oder Offiziere waren. Des Königs Ruhm und landesväterliche Fürsorge bildeten den Stolz der Landeskinder. Selbst in den größten Gefahren und Nöten zeigten sie eine rührende Anhänglichkeit. So erwies sich Friedrich als großer Volkserzieher. „Wir aber verehren darin ein unsterbliches Verdienst Friedrichs II.; noch jetzt ist dieser Geist der Selbstverleugnung das Geheimnis der Größe des preussischen Staates, die letzte und beste Bürgschaft für seine Dauer.“



Friedrich Wilhelm II.

Beim Regierungsantritt **Friedrich Wilhelms II.** begrüßte es das Volk freudig, daß der König die von Friedrich dem Großen ins Land gerufenen französischen Steuerbeamten entließ, dafür eine Steuerbehörde mit deutschen Beamten einsetzte und das Kaffeemonopol aufhob. Auch sonst war er von dem besten Willen für das Volkswohl befeelt. Aber er vermochte nicht die Vorgänge im Lande selbst zu übersehen; denn einerseits fehlten ihm die Festigkeit, Ausdauer und unerschöpfliche Arbeitskraft seines großen Oheims, und andererseits

betrug der Zuwachs an Ländergebieten während seiner Regierung nahezu 112000 qkm, so daß es nunmehr für einen Einzelnen unmöglich war, den Gang der Dinge im ganzen Lande selbst zu regeln. Deshalb mußte der König seinen Ratgebern und Beamten viel mehr Freiheit gewähren, als es bis jetzt der Fall gewesen war. Unter denselben waren viele, denen es entweder an Einsicht oder an gutem Willen fehlte; deshalb kamen oft Unterlassungen, Irrungen und Mißgriffe vor. Als man merkte, daß der König Strafen abgeneigt war, ließ die Gewissenhaftigkeit der Beamten noch mehr nach, die Sparsamkeit in der Verwaltung hörte auf, und der Staatsschatz, den Friedrich der Große trotz seiner vielen Kriege hinterlassen hatte, verschwand in wenigen Jahren. So ging es am Ende des 18. Jahrhunderts im preussischen Staatsleben ständig rückwärts. Aber die Stürme der französischen Revolution vermochten nicht das Staatsgebäude zu erschüttern; denn es besaß drei starke Säulen: den Adel, in dem bedeutend mehr Ehr- und Rechtsgefühl lebte als im französischen, den Mittelstand, der in Frankreich ganz fehlte, und vor allen Dingen das deutsche Bürgertum, das von dem französischen so himmelweit verschieden war.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte für Preußen eine schwere Zeit. Es schien nach dem unglücklichen Kriege fast so, als ob das hart geprüfte Land dem Untergange geweiht werden sollte. Da übernahm im Jahre 1807 auf den Wunsch **Friedrich Wilhelms III.** der Freiherr vom und zum Stein die schwere Aufgabe, dem unglücklichen Lande wieder aufzuhelfen. Zuerst richtete er sein Augenmerk darauf, die Kriegsschuld zu bezahlen, um die französischen Heere aus dem Lande zu schaffen. Das ganze Volk unterstützte ihn. Die königliche Familie ging in großer Sparsamkeit mit gutem Beispiel voran und schränkte den königlichen Haushalt auf das Allernotwendigste ein. Das kostbare goldene Tafelgeschirr wurde zum großen Teil für $1\frac{1}{2}$ Million Thaler nach Holland verkauft; auch durch den Verkauf



Fürst von Hardenberg.



Freiherr vom Stein.

von Domänen erzielte man bedeutende Summen. Das Volk folgte dem großen Beispiel und legte willig und gern manches, was ihm lieb und wert war, auf den Altar des Vaterlandes nieder. So kam es dahin, daß im Jahre 1808 die Kriegsschuld bezahlt war und die Franzosen das Land räumen mußten.

Um jedoch dem Lande dauernd aufzuhelfen, bewirkten Stein und Hardenberg zugleich eine gründliche Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den Städten und auf dem Lande. Nach der Aufhebung der Erbunterthänigkeit durfte der Bauer jeden Beruf wählen; ebenso stand es dem Adel frei, bürgerliche und bauerliche Grundstücke zu kaufen und Gewerbe zu treiben. Hierdurch wurden die Schranken zwischen einzelnen Bevölkerungsschichten niedergedrückt. Zugleich bildete sich ein freier Bauernstand, auf dem fortan zum großen Teil die Kraft des Volkes beruhte. Nach der Einführung der Städteordnung vom 19. November 1808 entstand in den Städten ein freies Bürgertum. Die Bürger ordneten fortan ihre Gemeindeangelegenheiten selbst. Sie wählten die Stadtverordneten, diese den Magistrat, der von den staatlichen Behörden bestätigt werden mußte. Mit Recht hat man darum den

Freiherrn vom Stein „des Rechtes Grundstein, des Volkes Edelstein und des Feindes Eckstein“ genannt. Als er vor Napoleon ins Ausland fliehen mußte, setzte Hardenberg sein Werk fort. Der ganze Staat wurde in Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise eingeteilt und mit den nötigen Beamten: Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Landräten, versehen. Für die öffentliche Gesundheitspflege sorgte fortan ein Medizinalkollegium, und die inneren Angelegenheiten der Kirche ordneten die Konsistorien der einzelnen Provinzen.

Diese Einrichtungen haben sich im preussischen Staate bewährt bis auf den heutigen Tag; sie vermochten allen Wandlungen im Staatsleben Trotz zu bieten. Dies zeigte sich zunächst während der Regierung **Friedrich Wilhelms IV.** Man erwartete Großes von dem hochbegabten Könige. Um den Wünschen des Volkes entgegenzukommen, berief er einen vereinigten Landtag nach Berlin. Die Forderungen desselben gingen dem Könige jedoch zu weit, so daß der Landtag sich ununterrichteter Sache wieder auflöste. Nun wurde die Unzufriedenheit mit den bestehenden Staatseinrichtungen in das Volk getragen. Hungersnot und Elend, die traurigen Folgen einer zweijährigen Mißernte, trugen dazu bei, das Volk noch unzufriedener zu machen. Unter diesen Umständen fielen die Nachrichten von einer Staatsumwälzung in Frankreich beim Volke auf fruchtbaren Boden, und es entstand eine Bewegung, die dem Staate gefährlich zu werden drohte. Um die Mißstimmung im Volke zu dämpfen, gab der König dem Lande am 5. Dezember 1848 eine Verfassung. Die Landesgesetze mußten fortan zunächst von den Vertretern des Volkes im Abgeordnetenhaus und sodann im Herrenhaus beraten werden, ehe sie dem Könige zur Bestätigung vorgelegt werden durften. Nun war in Preußen Ruhe, und es konnte noch durch seine Macht in andern deutschen Ländern, wie in Sachsen, Baden und der Pfalz, den Aufruhr unterdrücken helfen. In jener Zeit trug man Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone an; er lehnte sie jedoch ab, weil er glaubte, daß die Zeit zur Aufrichtung des deutschen Kaisertums noch nicht gekommen sei.

Die Geschichte hat ihm Recht gegeben; die deutsche Kaiserkrone konnte nur auf dem Schlachtfelde gewonnen werden. Es ist als eine besondere Fügung des Schicksals zu betrachten, daß der erste deutsche Kaiser, **Wilhelm der Große**, durch seine hervorragende Persönlichkeit besonders geeignet war, zu bewirken, daß der Einheitsgedanke im deutschen Volke recht bald feste Wurzel faßte. Wie ein Patriarch thronte er unter den Fürsten seiner Zeit. In allen Ländern deutscher Zunge brachte man ihm das größte Vertrauen entgegen. Und er verdiente es in höchstem Maße. Schon als achtzehnjähriger Jüngling hatte er bekannt: „Ich will ein aufrichtiges und herzliches Wohlwollen gegen alle Menschen, auch gegen die Geringsten, bei mir erhalten und beleben“, und denselben Gedanken sprach er auch bei seiner Thronbesteigung aus. Die Geringsten und wirtschaftlich Schwächsten aber waren es gerade, die seiner Fürsorge am meisten bedurften. Der Arbeiter oder kleine Handwerker, der vordem im landwirtschaftlichen Betriebe oder in seiner kleinen Werkstatt auf eigene Gefahr und Rechnung seinen Unterhalt erworben hatte, mußte jetzt der Maschine weichen oder mit vielen seinesgleichen zusammen nach bestimmten Vorschriften und Lohnsätzen sein Brot verdienen. Der Unterschied zwischen

Arbeit und Kapital, zwischen arm und reich wurde immer größer. In den unteren Volksschichten griff eine Unzufriedenheit Platz, die zur Bildung der sozialdemokratischen Partei führte. Um dieser Bewegung Herr zu werden, beschritt die Staatsregierung nach längeren Erwägungen und Versuchen den Weg, den der große Kanzler, Fürst Bismarck, im Reichstage zeigte, indem er sprach: „Geben Sie dem Arbeiter ein Recht auf Arbeit, solange er gesund ist; sichern Sie ihm die Wege, wenn er krank ist; sichern Sie ihm die



Kaiser Wilhelm der Große.

Versorgung, wenn er alt ist.“ Es vollzog sich auf dem Gebiete der Gesetzgebung eine große Wandlung, die in Kaiser Wilhelm den eifrigsten Förderer fand, weil sie seinem landesväterlichen Herzen entsprossen war; denn schon im Jahre 1881 hatte er in einer Botschaft an den Reichstag gesagt, „daß die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Unterdrückung sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der wirklichen Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde“. So entstand zuerst das Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juni 1883,

dann das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juni 1884, und beiden schloß sich das Gesetz über die Alters- und Invaliditätsversicherung an, das nach Wilhelms I. Tode fertiggestellt und am 22. Juni 1889 erlassen wurde. Wie der Beamte seine Pension, so hat nun der Arbeiter seine Invaliditäts- und Altersrente gesichert; und er kann getrost in die Zukunft blicken. Und dies hat er in erster Linie Wilhelm dem Großen zu danken, der in unermüdlicher Fürsorge noch auf dem Sterbebette erklärte: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“

Sein Sohn, der edle Kaiser **Friedrich III.**, bekannte bei der Thronbesteigung im Jahre 1888: „Ich fühle mich einig mit den wirtschaftlichen Anschauungen meines kaiserlichen Herrn Vaters“; aber es ist ihm wegen seiner überaus kurzen Regierung leider nicht vergönnt gewesen, die Fülle seiner Herzensgüte über sein Volk auszuschütten. Doch sein Sohn, Kaiser **Wilhelm II.**, wurde sein wahrer Erbe. Er gelobte, nach dem Beispiel seiner Väter „ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer zu sein“. Diesem Gelübde ist er jederzeit treu geblieben. Während seiner ganzen Regierung hat er es nach seinen eigenen Worten als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtet, „dahin zu wirken, daß die Reichsgesetzgebung für die arbeitende Bevölkerung auch ferner den Schutz erstrebe, den sie im Anschluß an die christliche Sittenlehre den Schwachen und Bedrängten im Kampfe um das Dasein gewähren kann“. Nachdem die erste Frucht seiner Wohlfahrtsbestrebungen, das Gesetz über die Alters- und Invaliditätsversicherung, am 1. Januar 1890 in Kraft getreten war, lud er sämtliche europäischen Mächte ein, Vertreter zu einer Arbeiterschutzes-Konferenz nach Berlin zu senden. Der Erfolg dieser Einladung bewies, wie sehr man selbst im Auslande die Friedensarbeit unseres Kaisers würdigt. Am 15. März 1890 konnte die Konferenz eröffnet werden. Fast alle Völker Europas waren vertreten. Die Beratungen erstreckten sich auf die Regelung der Arbeit in den Bergwerken, der Arbeit der Kinder, jungen Leute und Frauen in den Fabriken, der Sonntagsarbeit und anderer wichtiger Fragen. Weil die Verhältnisse in den einzelnen Reichen so sehr verschieden sind, konnten nicht Bestimmungen festgesetzt werden, die für alle Staaten gelten sollten; aber darin lag für unsern Kaiser der schönste Erfolg, daß sich ganz Europa einig zeigte in dem Bestreben, den ärmeren Volksklassen zu helfen. Die auf der Konferenz gegebenen Anregungen führten nicht nur in fremden Ländern zum Erlaß wichtiger Gesetze, sondern auch in Deutschland. Noch im Jahre 1890 erschien das Gesetz über die Gewerbegerichte, die als Einigungsämter zwischen Arbeitgebern und Arbeitern schon großen Segen gestiftet haben. 1891 wurde eine Ergänzung zur Gewerbeordnung erlassen, in der Bestimmungen enthalten sind, die zum Schutz des Lebens, der Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiter dienen. Auch in späteren Jahren, bis auf den heutigen Tag, ist die landesväterliche Fürsorge unseres Kaisers bei jeder Gelegenheit sehr deutlich hervorgetreten. Möge es ihm vergönnt sein, sich jederzeit der Unterstützung seines Volkes zu erfreuen und noch viele schöne Früchte seiner segensreichen Friedensarbeit reifen zu sehen.

6. Die Hohenzollern als Förderer von Kunst, Wissenschaft und Volksbildung.

Während des Dreißigjährigen Krieges war das geistige Leben im deutschen Volke tief gesunken. In Sitte, Sprache und Litteratur hatte eine gedankenlose Nachahmung des Französischen Platz gegriffen. Deshalb war es von größter Bedeutung, daß in der Hauptstadt des jungen Königreichs Preußen unter dem kunstsinnumgen Könige **Friedrich I.** Kunst und Wissenschaft einen neuen Aufschwung nahmen. Besonders liebte die hochgebildete Königin Sophie Charlotte den Verkehr mit Gelehrten und gab denselben manche Anregung zu tieferem Denken. Auch die bildenden Künste, namentlich Baukunst und



Das Königliche Schloß in Berlin.

Bildhauerei, förderte der König. Er gab berühmten Baumeistern Gelegenheit, Berlin in einen würdigen Königssitz zu verwandeln. So erweiterte und verschönerte er besonders die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt. Das großartigste Bauwerk aber war das Königliche Schloß, das unter der Leitung des berühmten Baumeisters Schlüter nahezu vollendet wurde. Derselbe Meister schuf im Auftrage des Königs das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten, das noch heute auf der Kurfürstenbrücke steht und von jedem Kenner bewundert wird.

Friedrich Wilhelm I. war kein Freund der höheren Bildung; aber desto eifriger förderte er als praktischer Volkswirt die Volksbildung. Dies bewies er besonders bei seiner Kulturarbeit in Ostpreußen. Er ging von dem Grundsatz aus: „Wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen,

so hilft mir alles nichts.“ Kein Hindernis war groß genug, ihn von der Durchführung seines Planes abzuschrecken. Auf alle Einwendungen seiner Räte erwiderte er kurz: „Aus nichts wird nichts“, reiste trotz seines vorgerückten Alters noch nach der entlegenen Provinz, sah selbst nach dem Rechten, ermunterte seine entmutigten Beamten und gab ihnen Anweisung, wie sie bei der Besserung des Schulwesens zu verfahren hätten. 1736 bestätigte er den „General-Schulenplan, nach welchem das Landschulwesen im Königreich Preußen eingerichtet werden soll“. In demselben wurden die Rechte und Pflichten der Schulgemeinden und der Eltern von Schültern genau festgesetzt. Um den Gemeinden die Unterhaltung der Schulen zu erleichtern, gab der König 150 000 Mark her und bestimmte, daß die Zinsen davon an bedürftige Ortschaften verteilt und zu Schulbauten verwendet werden sollten. Des Königs Streben wurde reichlich belohnt. Allein in Ostpreußen und Litauen entstanden im Zeitraume von zwei Jahren 1160 Landschulen. Mit Recht hat man darum Friedrich Wilhelm I. den Begründer der ostpreussischen Volksschule genannt.

Friedrich der Große richtete naturgemäß seine Sorge für Volksbildung vorzugsweise auf die neu erworbenen Landesteile, besonders auf Schlesien, Westpreußen und das Ermland. Wiederholt empfahl er die Anlegung von Landschulen in evangelischen und katholischen Dörfern, um der „so höchst schädlichen und dem Christentum so unanständigen Unwissenheit abzuhelpen und um der Jugend eine vernünftige, sowie eine christliche Unterweisung zu teil werden zu lassen, damit die in der Schule wachgerufene Gottesfurcht und Befähigung zu allerhand nützlichen Dingen das wahre Fundament zum wahren Wohlbefinden sei“. In Westpreußen wurden deshalb bis zum Jahre 1780 nach und nach 163 und im Bromberger Bezirk bis 1778 gar 235 Lehrer neu angestellt. In ähnlicher Weise sorgte der König für das Ermland, wohin er viele Lehrer aus Schlesien berief. Aber auch für das geistige Wohl der Bewohner in den alten Provinzen hielt er die Augen offen. Er ermunterte Hecker zur Gründung der ersten Realschule in Berlin, die 1747 ins Leben trat. 1748 wurde das Lehrerseminar für die Kurmark gegründet. Am 12. August 1763, kurz nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges, erließ der König das General-Landschulreglement, das für das ganze Land die nötigen Vorschriften bezüglich des Unterrichts enthielt. Der Kurmark überwies er zur Durchführung der neuen Verordnung ein Kapital von 100 000 Thalern.

Dabei zeigte er aber auch reges Interesse für die höhere Bildung. Von deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft hielt er zwar nicht viel, weil Deutschland damals nach dieser Seite hin Frankreich bedeutend nachstand. Aber mit prophetischem Geist verkündigte er baldigen Fortschritt, indem er schrieb: „Wir werden einst unsere klassischen Schriftsteller haben; jeder wird sie lesen, um sich daran zu bilden, unsere Nachbarn werden deutsch lernen. Schon die Hoffnung macht mich glücklich, daß die Kunst und Wissenschaft, wie einst in Griechenland und Italien, dereinst in Preußen ihre Wohnstatt finden werden.“

Friedrichs Thaten trugen wesentlich dazu bei, einen neuen, frischen Geist in der deutschen Poesie zu wecken. Gestärkt und belebt wurde dieser noch durch die Förderung, die **Friedrich Wilhelm II.** der deutschen Kunst und Wissenschaft zu teil werden ließ. 1787 richtete er das Oberschulcollegium ein,

dem er die Aufgabe stellte, das gesamte Schulwesen nach den Forderungen der Zeit zu verbessern. In verschiedenen Gegenden der Monarchie entstanden nach böhmischem Muster Industrieschulen, in denen Unterricht und Arbeit vereinigt werden sollten. Für Ostpreußen wurden Normalschulen eingerichtet, die allen Landschulen zum Muster dienten. Prüfung und Unterhaltung der Lehrer waren fortgesetzt Gegenstände der Fürsorge des Königs. Wenn trotzdem nicht so viel erreicht werden konnte, als man anfangs gehofft hatte, so lag dies nicht am guten Willen, sondern an der Ungunst der Verhältnisse.

Aber auch diese wurden überwunden, als am Anfange des 19. Jahrhunderts dem Vaterlande Männer erstanden, die berufen waren, auf allen Gebieten des Staatslebens eine Wiebergeburt herbeizuführen. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts hatte der große Denker Immanuel Kant durch seine Schriften wahres Pflichtbewußtsein zu wecken gesucht. Fichte entzündete in den Unglücksjahren durch seine „Reden an die deutsche Nation“ eine glühende Vaterlandsliebe. Ernst Moritz Arndt ließ nicht ab, durch Wort und Schrift das preußische Gewissen aufzurütteln, das Gefühl für deutsche Ehre und Unabhängigkeit zu wecken und vor welschem Trug zu warnen. **Friedrich Wilhelm III.** sah und hörte dies alles mit stiller Freude. Allenthalben förderte er die Bestrebungen zur Hebung des Volkswohls und bewies sich als ein Beschützer von Kunst und Wissenschaft, wie kaum ein Hohenzoller zuvor. 1817 wurde ein besonderes „Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten“ eingerichtet, das unter der Leitung des Ministers von Altenstein eine segensreiche Thätigkeit entfaltete.

Friedrich Wilhelm IV. wandte sein Interesse in hervorragendem Maße der Kunst und Wissenschaft zu. Schon als Jüngling hatte er bei seinem Aufenthalt in Paris die dortigen Kunstschätze studiert und für seinen leicht empfänglichen Geist viel Anregung gefunden. Durch eine spätere Reise nach Italien wurde seine Liebe für die Kunst und ihre Schätze noch erhöht. Darum beehrte er auch als König die berühmtesten Künstler mit seiner Freundschaft. Tüchtige Maler, Bildhauer und Baumeister rief er in seine Nähe und suchte die Residenz mit ihren Werken zu schmücken. So entstand das berühmte Denkmal Friedrichs des Großen von Christian Rauch und das Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Tiergarten. In den höheren und niederen Schulen suchten seine Räte durch Festsetzung und Durchführung der Regulative vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 das, was ihnen von dem bisherigen Unterrichtsstoff überflüssig schien, zu entfernen und den Sinn besonders auf die Pflege der Religion zu richten. Wirksam war jedoch die Förderung, die das preußische Schulwesen während der Regierung **Wilhelms I.** durch die Einführung der Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 erhielt. Auch **Wilhelm II.** tritt kräftig für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft ein. Schon als Schüler des Gymnasiums in Kassel und als Student in Bonn zeigte er große Neigung zu wissenschaftlichem Streben. Diese hat er sich als Kaiser bewahrt. Kein Fortschritt entgeht seinem Kennerblick, und seine persönliche Teilnahme ist für Künstler und Gelehrte ein Sporn zu immer neuem Streben. 1890 berief er aus allen Teilen des Reiches erfahrene Schulmänner zu einer Schulkonferenz nach Berlin und sorgte dafür, daß vaterländische Geschichte,

Sage und Geographie fortan in den Schulen mehr betrieben wurden als bisher. Sein Wille ist es, daß die deutsche Jugend mit den großen Thaten ihrer Väter eingehend bekannt gemacht werde, damit sie ihr Vaterland lieben lerne. Er selbst schätzt die Verdienste großer Männer und seiner ruhmreichen Vorfahren hoch und bringt dies oft durch Wort und That zum Ausdruck. Um die Entstehung des Denkmals Wilhelms I. vor dem Berliner Schlosse erwarb er sich große Verdienste, und die Aus schmückung der Siegesallee in Berlin mit den Marmorstatuen der brandenburgisch-preussischen Herrscher und ihrer hervorragendsten Diener geschieht lediglich auf seine Anregung und seine Kosten. Überhaupt trägt des Kaisers kraftvolle Persönlichkeit viel dazu bei, Deutschland den Ruhm des Volkes der Dichter und Denker zu wahren.

7. Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

Trotz der großen Erfolge, die alle preussischen Könige während ihrer Regierung aufzuweisen hatten, waren sie weit davon entfernt, sich selbst besondere Verdienste zuzuschreiben, vielmehr finden wir sie jederzeit bereit, dem die Ehre zu geben, der als König aller Könige und Herr aller Herren die Geschichte der Völker lenkt, an dessen Segen alles gelegen ist.

Der **Große Kurfürst** schrieb in seinem Testament: „Fürchtet, liebet und ehret Gott von ganzem Herzen; denn wer ihn ehret, den wird er wieder ehren. Dient ihm auch mit rechtschaffenem Herzen und wandelt treulich in seinen Wegen, so wird er Euch alsdann in Eurer beschwerlichen Regierung nicht verlassen, sondern stets mit seiner Gnade und väterlichen Liebe beistehen.“ Diese Worte bilden gleichsam die Richtschnur für alle seine Nachfolger. **Friedrich I.** erklärte ausdrücklich, daß die Fürsten, über welche kein menschliches Gericht Strafen und Belohnungen erkennt, allein durch die Furcht Gottes vom Bösen abgelenkt und zum Guten angeleitet werden müssen, und bewies dies auch durch seine Regierung. Dieselbe Gesinnung ging auf seinen Sohn über. **Friedrich Wilhelm I.** schrieb einst: „Ich bin kein Pietist; aber Gott vor alles in der Welt und alles mit Gott.“ Von Herzen fromm und gottesfürchtig, suchte er das Beste der Kirche nach Kräften zu fördern. Er gründete Kirchen und wohlthätige Anstalten, wie das Potsdamer Waisenhaus, ließ erbauliche Bücher verbreiten, führte den Konfirmandenunterricht ein und hinderte die Streitigkeiten zwischen seinen evangelischen und katholischen Unterthanen. Er starb mit den Worten: „Herr Jesu, du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben.“

Friedrich der Große gewährte seinen Unterthanen völlige Religionsfreiheit. „In meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden,“ sagte er. Die Verfolgung Andersgläubiger duldet er nicht; denn er ging von dem Grundsatz aus: „Der falsche Glaubenseifer ist ein Tyrann, der die Lande entvölkert; die Duldung ist eine sanfte Mutter, welche sie hegt und blühend macht.“ Man hat daraus vielfach die Folgerung gezogen, daß er gegen die Religion überhaupt gleichgültig gewesen sei und von ihr nicht viel gehalten habe. Kein Geschichtsschreiber hat jedoch dem großen Könige ins Herz gesehen. Eins steht unzweifelhaft fest: Sein Leben, sein hohes Pflichtbewußt-

sein, seine großen und edeln Thaten und seine oft tief empfundenen Worte verkündigen ein lebendiges Christentum. Auch mit der wahrhaft christlichen Erziehung seines Volkes war es ihm hoher Ernst. Einst sagte er zu Hecker, als derselbe seine Probepredigt an der Dreifaltigkeitskirche gehalten hatte: „Er soll hier Prediger werden; Er muß aber, wie Er heute gethan, den Leuten aus der Friedrichstadt den Herrn Christum predigen und sich der Jugend annehmen; daran ist das meiste gelegen.“ Alles dies beweist, daß der große König Gott im Herzen hatte.

Friedrich Wilhelm II. suchte seinem Wahlspruch: „Aufrichtig und standhaft“ nach Kräften gerecht zu werden. Wichtiger aber und segensbringender für die Gestaltung des Volkslebens war das gute Beispiel, das **Friedrich Wilhelm III.** durch sein ganzes Leben gab. Er bekannte einst: „Ich selbst



Königin Luise. (Nach Kügelgen.)



Friedrich Wilhelm III.

ehre die Religion, folge gern ihren beglückenden Vorschriften und möchte um vieles nicht über ein Volk herrschen, das keine Religion hätte.“ Diese köstlichen Worte bekräftigte er durch die That. In der Erkenntnis, daß die Familie die Grundlage des Staates ist, führte er ein musterhaftes, echt deutsches Familienleben. Seine treue Gemahlin, die allverehrte Königin Luise, stand ihm gerade in den schwersten Stunden seines Lebens wie ein Schutzengel treu zur Seite. „Weil wir abgefallen sind, darum sind wir gesunken,“ bekannte sie. Aber in Ergebung trug sie ihr Schicksal und schrieb an ihren Vater: „Auf dem Boden des Rechtes leben, sterben und, wenn es sein muß, Brot und Salz essen: das ist unser Vorsatz.“

Ihre Hingebung und ihr Glaubensmut wurden reich belohnt. Gerade in der Zeit der schwersten Prüfung, als die königliche Familie nach dem Osten des Reiches fliehen mußte, schlugen Liebe und Vertrauen zu dem Herrscherhause in den Herzen der schwer zugänglichen Ostpreußen nur noch

festere Wurzeln, und die Bewunderung, die man dem ergebenen und würdevollen Königspaare bei seinem Aufenthalt in Königsberg zollte, verbreitete sich im ganzen Lande. Die innige Liebe des ganzen Preußenvolkes geleitete auch die königliche Dulderin auf ihrer Flucht von Königsberg nach Memel. An ihrem erhabenen Beispiel richteten sich die schwer geprägten Landeskinder auf. Und als über allem Jammer und Elend das Herz der edelsten Königin gebrochen war, wirkte die Erinnerung an sie noch veredelnd auf ihre Zeitgenossen und die folgenden Geschlechter. Für den König war der Tod seiner Gemahlin der schwerste Schlag, der ihn treffen konnte; aber er richtete sich auf im Glauben an Gott und that seine Pflicht bis in den Tod. In seinem Vermächtnis finden sich die schönen Worte: „Ich vergebe allen Meinen Feinden. Gott wolle Mir ein barmherziger und gnädiger Richter sein und

Meinen Geist aufnehmen, den Ich in seine Hände befehle. . . Gott beschütze das teure Vaterland! Gott behüte und beschütze Unser Haus jetzt und immerdar!“



Friedrich Wilhelm IV.

Die schlichte Frömmigkeit Friedrich Wilhelms III. übertrug sich auch auf seine Söhne. **Friedrich Wilhelm IV.** erklärte bald nach seinem Regierungsantritt: „Ich gelobe, mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen.“ „In allen Stücken will ich so regieren, daß man in mir den echten Sohn des unvergeßlichen Vaters, der unvergeßlichen Mutter erkennen soll.“ „Ich und mein Haus,

wir wollen dem Herrn dienen.“ Diese Grundsätze leiteten ihn während seiner ganzen Regierungszeit. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als in Staat und Kirche, in Schule und Haus christlichen Glauben zu wecken und zu erhalten.

Daselbe Streben trat auch bei **Wilhelm I.** jederzeit zu Tage. Schon als achtzehnjähriger Jüngling sagte er in seinem Glaubensbekenntnis, das er bei der Konfirmation in die Hand seines Seelsorgers legte: „Ich will dem Glauben der Christen, zu dem ich mich heute bekenne, immer getreu bleiben, ihn jederzeit in Ehren halten und mein Herz immer mehr für ihn zu erwärmen suchen. . . Mein Fürstenstand soll mich nicht verhindern, demütig zu sein vor meinem Gott. . . Ich weiß, daß ich ohne ihn nichts bin und nichts vermag.“ Diesem Bekenntnis ist er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben. Es war ihm beschieden, Großes zu vollbringen; aber nie rechnete er die Erfolge sich selbst an. Als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, schrieb er nach der Gefangennahme Napoleons an seine Gemahlin: „Es ist

wie ein Traum, selbst wenn man es Stunde für Stunde hat abrollen sehen. Ich beuge mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Verbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen und in Demut Gottes Führung und seine Gnade zu preisen."

Dem Demütigen giebt Gott Gnade. In einem Alter von über neunzig Jahren durfte er auf ein thatenreiches Leben und ein segensvolles Wirken zurückblicken. Durch ihn wurde der Traum des deutschen Volkes erfüllt. Voll inniger Liebe schlugen ihm die Herzen seiner Landesfinder entgegen. Er, der noch auf dem Sterbebette erklärte: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein“, wirkte durch seine ehrwürdige Persönlichkeit, bei der Wort und That jederzeit im Einklang standen, veredelnd auf seine Zeitgenossen. Ihm ist in der Geschichte ein Ehrenplatz gesichert für alle Zeiten.

Sein Sohn und Nachfolger, **Friedrich III.**, hatte schon als Kronprinz durch sein ritterliches Wesen und seine edle Gesinnung einen segensreichen Einfluß auf das preussische und deutsche Volk ausgeübt. Mit Stolz wurde er „unser Fritz“ genannt. Bei der Thronbesteigung erklärte er: „Ich will, daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner allen Meinen Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnis sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein jeglicher unter ihnen steht Meinem Herzen nahe, — haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt.“ Die tiefe Trauer um seinen Tod bewies, wie nahe er dem Herzen des Volkes gestanden, und wieviel Gutes er hätte wirken können, wenn ihm eine längere Regierung beschieden gewesen wäre.

Wilhelm II. gelobte bei der Einweihung der Kreuzkirche, „soviel an ihm sei, den Spuren seines erlauchten Vaters zu folgen“. Getreu seinem Grundsatz: „In Glaubenssachen entscheidet allein die freie Überzeugung des Herzens“ übt er wahrhaft religiöse Duldsamkeit gegen alle seine Unterthanen. Dabei ist er jedoch von einer wahrhaft evangelisch-christlichen Gesinnung durchdrungen. Im Jahre 1891 bekannte er im brandenburgischen Landtage: „Sie wissen, daß Ich Meine ganze Stellung und Meine Aufgabe als eine Mir vom Himmel gesetzte auffasse, daß Ich im Auftrage eines Höheren handle, dem Ich später einmal Rechenschaft abzulegen berufen bin. Deshalb kann Ich Sie versichern, daß kein Abend und kein Morgen vergeht ohne ein Gebet für Mein Volk.“ Er selbst bestimmt oft die Texte für den Gottesdienst; er selbst hat den Bau der Erlöserkirche in Jerusalem, der Lutherkirche, der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, des Berliner Domes und vieler anderer Gotteshäuser thatkräftig gefördert. Er reiste mit seiner hohen Gemahlin, von großem Gefolge begleitet, nach Palästina, um die Stätten aufzusuchen, an denen der Erlöser geweilt hat, und um an geheiligten Orten zu beten. Als wahrer Landesvater vergißt er aber auch nicht, mit andern Konfessionen und Religionsgemeinschaften im Reiche ein gutes Einvernehmen aufrecht zu erhalten. Sein Eintreten für die Förderung des religiösen Lebens ist um so wirksamer, weil sein Leben mit seinem Streben im Einklang steht. Am segensreichsten aber ist der Einfluß, den sein Familienleben auf das Volk ausübt. Er selbst hat seine hohe Gemahlin als den Edelstein bezeichnet, der an seiner Seite

glänzt. Seine Auffassung über den Wert des Familienlebens ist überhaupt eine sehr hohe. Auf den Glückwunsch eines fremden Gesandten gab er einst die denkwürdige Antwort: „Unser Hohenzollernhaus muß der deutschen Nation ein



Auguste Victoria

Beispiel in allen Tugenden geben, vor allen Dingen muß es ihm den geheiligten Charakter des Familienlebens sichtbar vor Augen stellen. Für die Nation wie für Mich liegt in der Hochhaltung der Familie eine ungemeine Stärke.“

Durch sein echt deutsches Familienleben sucht Kaiser Wilhelm II. auch in seinen Kindern die Tugenden groß zu ziehen, die ihn selbst als Mensch und Herrscher zieren. Sein ältester Sohn, Kronprinz Wilhelm, vollendete bereits am 6. Mai 1900 sein achtzehntes Lebensjahr. Nach altem Hohenzollernbrauch wurde er an diesem Tage für großjährig erklärt und trat aus dem Kreise der Familie in die Öffentlichkeit. Der Kaiser von Österreich, der König von Sachsen, viele andere Fürstlichkeiten, sowie Vertreter des deutschen Volkes und fremder Mächte wohnten der Feier dieses Tages bei. Kaiser Wilhelm hatte als Text für die Festpredigt die trefflichen Worte bestimmt: „Sei fest und sei ein Mann und wahre der Hut des Herrn deines Gottes, daß du wandelst in seinen Wegen, auf daß du klug seist in allem, was du thust und wo du dich hinwendest.“ Mögen diese Worte an unserm Kronprinzen in Erfüllung gehen, damit es ihm einst gelinge, das Werk seiner Väter mit Kraft und Weisheit weiter zu führen und Deutschlands Ruhm zu mehren.

8. Preußens Heer, Deutschlands Ehr'.

Der Große Kurfürst hatte dem brandenburgischen Namen in ganz Europa mit dem Schwerte Achtung verschafft. An Stelle der entarteten Söldnerheere des Dreißigjährigen Krieges schuf er eine nationale, vollstümliche und leistungsfähige Armee. Mit dieser schützte er nicht nur sein Land gegen alle Angriffe der Feinde, sondern er zog auch, trotz alles Undanks vom Hause Habsburg, als deutscher Reichsfürst mutig in den Kampf, wenn es galt, die deutsche Ehre gegen die Übergriffe Ludwigs XIV. von Frankreich und anderer Gewaltthaber zu verteidigen. Die Feinde des Reiches fürchteten ihn zuletzt mehr als den Kaiser, so daß er es einst wagen durfte, dem französischen Gesandten gegenüber zu erklären: „Ist man zu Wien mit der ganzen Heeresmacht kleinmütig, in Berlin ist man es nicht!“

Friedrich I. hatte sich im Kronvertrage verpflichtet, den Kaiser mit 8000 Mann Hilfstruppen gegen alle seine Feinde zu unterstützen. Dieser Verpflichtung kam er auch nach, trotzdem im Anfange des 18. Jahrhunderts sein Land im Osten durch den Nordischen Krieg bedroht war; ja er ging über seine Verpflichtung hinaus und vermehrte die Hilfstruppen nach und nach auf 25000 Mann, weil er es für notwendig erachtete, die Übermacht Frankreichs zu brechen. Preußens Heer focht also wiederum für Deutschlands Ehre und erwarb sich unter dem Befehl des Fürsten Leopold von Dessau in den blutigen Schlachten von Höchstädt, Turin, Oudenarde und Malplaquet unsterblichen Ruhm. Doch der „Dank des Hauses Habsburg“ blieb auch jetzt aus. Des Königs Rat über Krieg und Frieden wurde wenig gehört, trotzdem sich jeder sagen mußte, daß er dem Reiche ein großes Opfer brachte und ihm eine kräftige Stütze war. Als Friedrich Wilhelm I. die Regierung antrat, erklärte er kurz und bündig, er gedenke sein eigener Feldmarschall und sein eigener Finanzminister zu sein. Er huldigte dem Grundsatz: „Wer den Frieden will, muß zum Kriege gerüstet sein.“ Deshalb waren die Soldaten seine Lieblinge, besonders die „langen Kerle“ von seinem Leibregiment in Potsdam. Er brachte das Heer, das bei seinem Regierungsantritt 38000 Mann zählte,

bis zum Jahre 1740 auf 83000 Mann. Dies erreichte er besonders dadurch, daß er 1733 das Kantonsystem einführte, nach welchem mit wenigen Einschränkungen alle gefundenen Jünglinge zum Heeresdienste verpflichtet waren.

Diese Landeskinder bildeten jedoch nur eine Hälfte der Armee. Die andere Hälfte wurde nach wie vor durch Anwerbungen außerhalb Preußens beschafft. Die Kraft des Heeres lag nunmehr nicht allein in seiner Größe, sondern auch darin, daß fortan die Landeskinder selbst Gut und Blut daran setzen mußten, wenn es galt, für den eigenen Herd, für Freiheit, Ehre und Vaterland zu sechten. Dazu kam noch die vortreffliche Schulung des Heeres. Fürst Leopold von Dessau führte den Gleichschritt und den eisernen Todestock ein. Er brachte es dahin, daß die Infanterie in der Minute 5—7 mal zu feuern vermochte. Mit gutem Grunde durfte er deshalb in einem Briefe an den König

bemerken: „Freunde und Feinde bewundern Ew. Majestät Infanterie; die Freunde sehen sie für ein Wunderwerk der Welt an, die Feinde mit Zittern.“ In seinem Offizierkorps wußte der König, dem Tüchtigkeit im Dienst als der größte Wert eines Mannes erschien, ein lebhaftes Ehr- und Standesgefühl zu wecken. Deshalb herrschte auch im ganzen Heere der gute Geist, der später Friedrich dem Großen zu seinen beispiellosen Siegen verhalf.

Aber auch schon während der Regierung Friedrich Wilhelms I. bewahrte das Heer im Nordischen Kriege, besonders bei der Erstürmung von Stralsund, seinen alten Waffenruhm, so daß der König von dem preussischen Adler sagen konnte: „Er weicht der Sonne nicht.“ Als der Kaiser im Polnischen Erbfolgekriege seine Hilfe



Fürst Leopold von Anhalt-Dessau.

gegen Frankreich beanspruchte, wollte er ihm statt der früher versprochenen 10000 Mann Hilfstruppen deren 50000 schicken; denn er sagte: „Wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland besetzen, so müßte der deutsche Fürst ein Schelm sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran setzte.“ Aber auch bei dieser Gelegenheit lernte Preußen wieder „Habsburgs Dank“ kennen; man schloß Frieden, ohne Friedrich Wilhelm I. zu Räte zu ziehen, so daß derselbe entrüstet ausrief: „Der Kaiser behandelt mich und alle deutschen Reichsfürsten wie Schubiads.“ Bei einer andern Gelegenheit sagte er, auf den Kronprinzen deutend: „Da steht einer, der mich rächen wird.“

Die Rache folgte bald, nachdem des Königs Sohn und Nachfolger als **Friedrich II.** in jugendlichem Alter den Thron bestiegen hatte. Als Kaiser Karl VI. 1740 gestorben war, forderte Friedrich von der Thronerbin Maria Theresia die schlesischen Fürstentümer, auf welche Preußen alte Erbansprüche hatte. Als seine Forderung abgelehnt wurde, rückte er mit 30000 Mann Kerntruppen in Schlesien ein. Bei Mollwitz, Chotusitz und Gzaskau erwarb



Friedrich der Große.

sich sein Heer großen Ruhm und lenkte die Augen Europas auf sich. Nach der Beendigung des ersten Schlesiſchen Krieges ruhte Friedrich aber nicht auf den errungenen Vorbeeren aus, sondern schuf mit Hilfe seiner trefflichen Generale, besonders des alten Joachim Hans von Zieten, eine Reiterei, die es mit der berühmten und gefürchteten österreichischen nach jeder Seite hin aufnehmen konnte. Dies mußten die Österreicher im zweiten Schlesiſchen Kriege bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf zu ihrem Leidwesen erfahren.

Mit den Erfolgen wuchsen auch Mut, Widerstandsfähigkeit und Selbstbewußtsein im preußischen Heere, so daß es der König im Vertrauen auf dasselbe 1756 wagen durfte, gegen die meisten europäischen Mächte auf den Kampfplatz zu treten. Er wußte jedoch, daß es sich bei dem gewaltigen Kampfe für



Friedrich Wilhelm Freiherr von Seydlitz.

ihn und sein Land um Sein oder Nichtsein handelte. Deshalb gab er vor Beginn des Krieges seinen Ministern für alle Fälle genaue Weisung und bestimmte: „... Wenn mir ein Unglück begegnet, so will ich mich für den Staat opfern. Man soll alsdann meinem Bruder Gehorsam leisten, welchen, sowie die Minister und Generale, ich mit ihrem Kopf dafür verantwortlich mache, daß man für meine Befreiung weder eine Provinz noch Lösegeld anbiete, daß man vielmehr den Krieg fortsetze und alle Vorteile benutze, ganz so, als hätte ich niemals in der Welt existiert.“ Derselbe auf-

opfernde Geist erfüllte sein ganzes Heer, das sich unter seiner Führung für unüberwindlich hielt. Bei Prag brach es mit furchtbarem Stoß die Macht des Feindes. Bei Roßbach jagte der berühmte Reiterführer Seydlitz die an Zahl weit überlegenen Franzosen in wilde Flucht. Bei Leuthen erschocht die „Berliner Wachtparade“ über den nahezu dreimal so starken Feind ihren herrlichsten Sieg. Bei Zorndorf wurde den Russen vergolten, was sie Ostpreußen und der Mark angethan hatten. Bei Torgau erntete der alte Zieten für seine Tapferkeit und Ausdauer reichen Lohn. Und wenn auch die bösen Tage von Kollin, Hochkirch und Kunersdorf den König und sein Heer an den Rand des Verderbens brachten, so zeigte sich doch gerade in solchen schweren Zeiten Friedrichs Genie in seiner ganzen Größe. Ehe seine Feinde es ahnten, stand er, den sie vernichtet glaubten, ihnen wieder gegenüber, stärker und kampfesmutiger, denn zuvor. So brachte er nach

heißem Ringen den schweren Kampf zum herrlichen Ausgang. Kein Wunder, daß man ihn schon bei Lebzeiten den Großen nannte. Sein Ruhm erscholl in alle Lande, und in den entferntesten Erdenwinkeln blickte man voll Ehrfurcht auf sein Bildnis.

Während der Regierung **Friedrich Wilhelms II.** wurden in der äußeren Einrichtung des Heerwesens mancherlei Verbesserungen vorgenommen. Das neu eingerichtete Ober-Kriegskollegium, aus dem sich später das Kriegsministerium entwickelte, traf zweckmäßige Abänderungen in der militärischen Kleidung, veranlaßte den Bau von gesunden, lustigen Kasernen und die Einrichtung von Bataillonen leichter Truppen, ordnete eine bessere Behandlung der Mannschaften an, verbot entehrende Bestrafung derselben, erließ ein neues Dienst-, Verpflegungs- und Versorgungsreglement und regelte das Kantonswesen bestimmter. Auch ging der Plan des Königs dahin, seine Kavallerie möglichst mit preussischen Pferden zu versehen. Deshalb traf er praktische Maßregeln zur Förderung der Pferdezucht und begründete die Landgestüte zu Marienwerder und Neustadt an der Dosse, wobei die Erfahrungen, die bei der Einrichtung des Landgestüts Traakhen gemacht waren, benutzt wurden. In den Kriegen, die Preußen als Bundesgenosse anderer europäischer Staaten gegen Frankreich unternahm, bewahrte das Heer zwar den Waffenglorie Friedrichs des Großen, konnte aber wegen Uneinigkeit der Mächte keine glückliche Entscheidung herbeiführen. Die leichten Erfolge, die in Holland errungen wurden, als der König seinem Schwager, dem Könige Wilhelm III., gegen die Aufständischen seines Landes zu Hilfe zog, erzeugten dagegen im Heere eine Selbstüberschätzung und im Offizierkorps einen Dünkel, der bald schwer bestraft werden sollte.



Joachim Hans von Zieten.

Als Napoleon im Jahre 1806 Preußen zum Kriege drängte, blickte mancher vorurteilsfreie Kenner der preussischen Armee mit Bangen in die Zukunft. Das Heer zählte zwar 250 000 Mann; aber es konnte in seiner Zusammensetzung, Ausbildung und Ausrüstung einen Vergleich mit den kriegserfahrenen Truppen des jungen französischen Kaiserreiches nicht aushalten. Vor allen Dingen fehlte es jedoch an tüchtigen Führern; denn die meisten Oberbefehlshaber waren Greise oder Invaliden. Trotzdem meinten die jungen,

unerfahrenen Offiziere Friedrich Wilhelms III. im Vertrauen auf die Unüberwindlichkeit der ruhmreichen Armee Friedrichs des Großen, Knüttel würden ausreichend sein, die Franzosen aus dem Lande zu treiben. Diesem hoffärtigen Traum folgte ein schreckliches Erwachen. Nach den harten Schlägen von Jena und Auerstädt machte die Siegesgewißheit einer übertriebenen Verzweiflung Platz. Ohne Schwertstreich ergaben sich binnen vierzehn Tagen die starken Festungen Erfurt, Spandau, Küstrin und Magdeburg. Das ganze Land stand dem Feinde offen. Nur die Festungen Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neiße und Danzig hielten sich längere Zeit, und Kosel, Glatz, Silberberg, Kolberg und Graudenz fielen dem Feinde überhaupt nicht in die Hände. Ehre den tapfern Verteidigern Neumann, Nettelbeck, Schill, Gneisenau und Courbière, die in jener schweren Zeit so treu auf ihren Posten aus-



Graf von Gneisenau.



Fürst Blücher von Wahlstatt.

hielten; Ehre aber auch dem General Blücher, der sich mit seinem Heerhaufen bis an die äußerste Grenze des Landes durchschlug und in Gemeinschaft mit dem Obersten York bei Lübeck nur deshalb kapitulierte, weil es ihm nach seiner ausdrücklichen Erklärung an Brot und Schießbedarf fehlte. In den blutigen Schlachten bei Pr.-Eylau und Heilsberg zeigte sich der preussische Heldennut nochmals in seinem alten Glanze; aber dies vermochte den Gang der Dinge nicht mehr aufzuhalten. Gebrochen lag Preußen zu Napoleons Füßen, und seine Ohnmacht schien dauernd werden zu sollen, weil es nur ein stehendes Heer von 42000 Mann halten durfte. Ebenso ohnmächtig war das übrige deutsche Land.

In dem General Scharnhorst entstand jedoch der deutschen Freiheit ein Waffenschmied. Durch eine neue Wehrordnung wurde die Anwerbung von Soldaten aus andern Ländern verboten und dafür die allgemeine Wehrpflicht ohne Ausnahme eingeführt. Fortan galt der Kriegsdienst für alle Stände als Ehrenpflicht, und das Zusammenwirken von Reichen und Armen,

Vornehmen und Geringen für denselben hohen Zweck und mit denselben Rechten trug dazu bei, zwischen den einzelnen Ständen einen Ausgleich anzubahnen. Pops, Locken und Puder verschwanden; dafür erhielt das Heer aber zweckmäßigere Kleidung, bessere Ausrüstung und Schulung sowie neue Kriegsartikel, die auf die Pflege des Ehrgefühls berechnet waren. Scharnhorst erfand aber auch ein Mittel, trotz der Beschränkung des stehenden Heeres für die Befreiung des Vaterlandes die nötige Anzahl von Kriegern zu schaffen. Er hielt zwar immer nur 42000 Mann unter den Fahnen; aber wenn ein Teil derselben ausgebildet war, entließ er sie zur Reserve und berief andere ein, so daß die ganze männliche Jugend in den Waffen geübt wurde.

Durch diese Maßregel wuchs im Volke das Vertrauen auf die eigene Kraft. Raun verkündeten die ersten Boten, daß in Rußland Gottes Straf-



General von Scharnhorst.



Major von Schill.

gericht über Napoleon und seine große Armee hereingebrochen wäre, so gäbe es im Lande. Allgemein freute man sich über den kühnen General York, der den ersten, wenn auch sehr gewagten Schritt zur Befreiung des Vaterlandes gethan und mit den Russen den Vertrag zu Tauroggen geschlossen hatte. Der König mußte sich allerdings große Zurückhaltung auferlegen, weil er von feindlichen Scharen umgeben war; aber als er sich außerhalb ihres Machtbereichs befand, erließ er am 17. März 1813 den ewig denkwürdigen Ausruf: „An mein Volk.“ Es geschah zum erstenmal, daß sich ein preussischer König mit so bewegten Worten an sein Volk wandte, aber desto gewaltiger war die Wirkung. Das Volk stand auf, der Sturm brach los. Jünglinge, die kaum dem Knabenalter entwachsen waren, Männer mit grauen Haaren, Offiziere, die wegen Verwundungen längst ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und hohe Beamte, Familienväter und Verlobte eilten zu den Waffen; ja selbst Jungfrauen drängten sich verkleidet unter die Scharen der

Streiter. Alle Unterschiede von Ständen und Klassen schienen vergessen. Alle fühlten es, daß sie gleich geworden waren durch das lange Unglück, und wollten nun auch gleich sein im Dienste und im Gehorsam. Das ganze Land glich einem Kriegslager. General York veranlaßte durch seine begeisterte Rede, die er vor der Versammlung der ostpreussischen Stände in Königsberg hielt, für Ostpreußen eine allgemeine Volkserhebung. Die in Ostpreußen angeregte Bildung der Landwehr und des Landsturms vollzog sich im ganzen Reiche. Der schöne Wahlspruch: „**Mit Gott für König und Vaterland**“ geleitete die ergrauten Krieger in den Kampf für Freiheit und Ehre, für den Thron und den eigenen Herd, für Weib und Kind. Derselbe Wahlspruch schmückte auch das Eiserne Kreuz, das zur Auszeichnung für besondere Tapferkeit gestiftet wurde. Bei solcher Begeisterung für den Freiheitskampf konnte der Erfolg nicht ausbleiben. „Die Preußen hatten noch nie Tage gehabt, wie die von Großgörschen und der Raabach, von Dennewitz und Leipzig; denn sie haben nie vorher mit einem so großen Geist und für eine so große Sache das Schwert gezogen.“ Blutige Schlachten wurden geschlagen, Tausende von hoffnungsvollen Söhnen des Vaterlandes sanken ins Grab; aber das Ziel war erreicht: frei atmete jeder Preuße im freien Vaterlande und blickte mit dankerfülltem Herzen hinauf zu dem Herrn aller Herren; Preußen war den übrigen Deutschen, welchen Namen sie auch führen mochten, zum glorreichen Vorkämpfer für Freiheit und Ehre geworden.

Nach den Befreiungskriegen folgte eine lange Zeit des äußeren Friedens. Nur in der Mitte des 19. Jahrhunderts mußte das preussische Heer aufgeboten werden, um im Innern des deutschen Landes Ruhe und Ordnung zu schaffen. 1849 hatte die Nationalversammlung **Friedrich Wilhelm IV.** zum deutschen Kaiser gewählt. Als der König jedoch die Kaiserkrone ablehnte und die deutschen Reichsfürsten auch die neu aufgestellte Reichsverfassung nicht anerkennen wollten, kam es in einzelnen Ländern, besonders in Sachsen, Baden und der Pfalz, zum Aufstande. Dieser konnte jedoch durch die preussischen Truppen leicht gedämpft werden; ebenso errangen die preussischen Waffen gute Erfolge, als es um dieselbe Zeit galt, den deutschen Bewohnern von Schleswig-Holstein gegen Dänemark beizustehen.

Bei den Mobilmachungen zu diesen kleineren Feldzügen waren jedoch im preussischen Heerwesen mancherlei Übelstände zu Tage getreten. Die Vermehrung des stehenden Heeres hatte seit der Beendigung der Befreiungskriege mit der Zunahme der Bevölkerung nicht gleichen Schritt gehalten. Deshalb konnten nicht alle waffenfähigen jungen Männer zur Fahne einberufen werden, und die allgemeine Wehrpflicht stand nur auf dem Papier. Bei der Mobilmachung durften nun viele gesunde, kräftige Jünglinge daheim bleiben, weil sie nicht im Waffendienst ausgebildet waren, während zur Reserve und Landwehr entlassene Familienväter sich stellen mußten, wodurch im Wirtschafts- und Familienleben erhebliche Störungen veranlaßt wurden.

Dem Oberbefehlshaber der Armee, dem Prinzen Wilhelm, der für militärische Angelegenheiten einen besonderen Scharfsblick zeigte, blieben diese Übelstände nicht verborgen. Als er nun im Jahre 1858 als Prinzregent für seinen erkrankten Bruder die Regierung übernahm, war es seine erste



Ansprache des Generals Vork auf dem Landtage zu Königsberg. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft.)

Sorge, das Heerwesen zu reformieren. Man einigte sich dahin, die allgemeine Wehrpflicht thatsächlich wieder durchzuführen, zu diesem Zwecke die Zahl der Truppen beinahe auf das Doppelte des damaligen Bestandes zu bringen, die Landwehr nur im Notfalle zur Verteidigung des Vaterlandes zu benutzen und die Dienstzeit für die Infanterie auf 3 Jahre zu bemessen.

Zur Durchführung dieses Planes war viel Geld erforderlich. Der Landtag wollte dasselbe aber nicht bewilligen, weil man von dem starken Heere Gefahr für den Frieden und von der Bewilligung der großen Unterhaltungskosten schweren Steuerdruck befürchtete. Der Prinzregent und der neue Kriegsminister v. Roon bestanden jedoch darauf, daß die Heeresreform zur Sicherheit des Landes notwendig sei. Es gelang ihnen indessen nur, die Mittel zur einjährigen Kriegsbereitschaft des schon bestehenden Heeres zu erlangen. Die Regierung benutzte diese Mittel zur Einrichtung neuer Regimenter. Als nun



Graf Albrecht von Roon.



Graf Hellmuth von Moltke.

1861 der Thronwechsel eintrat, und König **Wilhelm I.** bei dem Landtage die Bewilligung der Gelder zur Unterhaltung dieser Truppen beantragte, wurde dies verweigert, und der König kam in die schwierige Lage, entweder die neuen Regimenter zu entlassen und den ganzen Reformplan aufzugeben oder mit dem Landtage einen harten Kampf auszufechten. Er entschied sich für letzteres und fand einen ebenso ergebenen, wie eifrigen, klugen, entschlossenen und mächtigen Bundesgenossen an dem neu ernannten Ministerpräsidenten von Bismarck. Dieser blieb zusammen mit dem Kriegsminister auf dem Posten, trotz der scharfen Angriffe, die gegen beide gerichtet wurden.

Die Gegensätze zwischen der Regierung und dem Landtage nahmen aber nach und nach ab, als die Zeit herannahte, daß Preußen seine Waffen brauchte und siegreich führte. Viele siegreiche Treffen, besonders aber die Tage von Düppel und Königgrätz, bewiesen aller Welt, daß die preußische Armee auf der Höhe der Zeit stand. Dänemark und Österreich mußten zu ihrem

Schaden erkennen, wie sehr sie sich getäuscht hatten in der Meinung, daß Preußen durch innere Kämpfe geschwächt und daher leicht zu überwinden sei. Der König und seine Minister aber sahen in den großen Erfolgen ihren schönsten Lohn. Der Jubel im Lande war groß. Aller Streit wurde beigelegt, da auch die Mitglieder des Landtages erkannt hatten, wie notwendig und zweckmäßig die Heeresreform gewesen war. Die tapfern Heerführer, besonders der Kronprinz, Prinz Friedrich Karl und Moltke, waren die Helden des Tages. Der oberste Kriegsherr, der König, demütigte sich aber vor Gott und sprach, als er in der Nähe von Wien Heerschau hielt: „Es ist Gottes Werk, das wir vor uns sehen; Gott allein die Ehre!“

Die deutschen Fürsten hatten nun erkannt, daß Preußen der Hort Deutschlands sei. Die norddeutschen Staaten vereinigten sich deshalb mit Preußen zum Norddeutschen Bunde, und mit den süddeutschen Staaten schloß



Fürst Otto von Bismarck.



Prinz Friedrich Karl.

Preußen, wenn auch vorerst im geheimen, ein Schutz- und Trutzbündnis. Diese Maßregeln erwiesen sich bald als sehr segensreich. Napoleon III., Kaiser von Frankreich, hatte schon längst mit Mißgunst auf die preussischen Waffenerfolge geblickt und suchte nach einer Gelegenheit, Preußens Ruhm zu schmälern, um zugleich in Frankreich sein gesunkenes Ansehen durch einen glücklichen Krieg zu befestigen. Wiederholte Beleidigungen des Königs Wilhelm, der den Frieden zu erhalten in jeder Weise bestrebt war, führten zum Kriege gegen den übermütigen Neffen des einstigen Peinigers unseres Vaterlandes und gegen sein ebenso hoffärtiges Volk. Einmütig stand Deutschland auf gegen den Erbfeind des Landes. Eine Begeisterung, die nur mit der von 1813 zu vergleichen war, durchbrauste das ganze Land. Jung und alt aber sang voll Zuversicht: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

Und sie stand fest. Schlag auf Schlag traf den mächtigen Feind. Die Tage von Weißenburg und Wörth, von Mars la Tour und Gravelotte und

andere wurden zu hohen Ehrentagen für die deutsche Armee. Den größten Jubel aber erregte im Volke die Nachricht von der Gefangennahme Napoleons in Sedan. In Demut gab der König wieder Gott die Ehre, gedachte aber auch seiner tapfern Armee und ihrer Führer, indem er bei der Tafel sein Glas erhob und sprach: „Wir müssen heute aus Dankbarkeit auf das Wohl meiner braven Armee trinken. Sie, Kriegsminister von Roon, haben unser



Kaiser Friedrich III.

Schwert geschärft, Sie, General von Moltke, haben es geleitet, und Sie, Graf von Bismarck, haben Preußen auf seinen Höhepunkt gebracht.“

Schwere Arbeit blieb noch zu thun, und große Erfolge wurden noch errungen. Die Riesenfestungen Straßburg, Metz und Paris fielen, und die Zahl der Gefangenen belief sich auf Hunderttausende. Der schönste Lohn aber fiel der deutschen Nation dadurch in den Schoß, daß ihr jahrhundertelanger Traum erfüllt und das deutsche Kaisertum wieder aufgerichtet wurde. Der 18. Januar, der Geburtstag des Königreichs Preußen, wurde 1871 auch der Geburtstag des wiedererstandenen Deutschen Reiches.

Es war eine wunderbare Fügung des Schicksals, daß gerade in dem Prunksaal von Versailles, wo einst Ludwig XIV. seine übermütigen und demütigenden Pläne gegen Deutschland ersann, die Wiederaufrichtung des Reiches verkündigt wurde. Mit Siegeslorbeer bekränzt kehrten die deutschen Truppen heim. Ihr Ruhm verbreitete sich in allen Landen. Der deutsche Name war wiederum zu Ehren gebracht. Der alte Heldenkaiser sorgte aber dafür, daß die Armee nicht auf ihren Lorbeeren einschlief. Regelmäßig wohnte er den großen Truppenübungen bei, und die gedeihliche Fortentwicklung des Heerwesens war ein Gegenstand seiner lebhaftesten Fürsorge bis an sein gesegnetes Ende.

Friedrich III. hatte schon als Kronprinz mit der Armee in enger Verbindung gestanden. Unter seiner umsichtigen und tapfern Führung erfocht sie manchen herrlichen Sieg. Sein leutseliges Wesen hatte viel dazu beigetragen, daß zwischen den norddeutschen und den süddeutschen Truppen trotz der früheren Gegnerschaft 1870 so schnell eine enge Verbrüderung eingetreten war. Mit tiefer Trauer sah ihn deshalb die ganze Armee kurz nach dem Dahinscheiden des Begründers deutscher Einheit ins Grab sinken.

Voll Spannung und Erwartung blickte nun der gemeine Soldat wie der kampferprobte General auf den jungen Kaiser **Wilhelm II.**, der am 18. Juni 1888 mit Sicherheit und Festigkeit die Zügel der Regierung ergriffen hatte. Schon der erste Armeebefehl löste den Bann und schlang ein enges, festes Band um die Armee und ihren obersten Kriegsherrn. In diesem Armeebefehl heißt es: „In der Armee ist die feste, unverbrüchliche Zugehörigkeit zum Kriegsherrn das Erbe, welches vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation geht. . . . So gehören wir zusammen, Ich und die Armee, so sind wir füreinander geboren, und so wollen wir unauflöslich fest zusammenhalten, möge nach Gottes Willen Friede oder Sturm sein. Ihr werdet Mir jetzt den Eid der Treue und des Gehorsams schwören, und Ich gelobe, stets dessen eingedenk zu sein, daß die Augen Meiner Vorfahren aus jener Welt auf Mich herniedersehen, und daß Ich ihnen dermaleinst Rechenschaft über den Ruhm und die Ehre der Armee abzulegen haben werde.“

Diesen Worten hat der junge Kriegsherr während seiner ganzen Regierung mit der That Nachdruck gegeben. Durch Verabschiedung alter und Beförderung jüngerer Befehlshaber, durch Bildung neuer Armeekorps, Einführung des rauchschwachen Pulvers und eines schnellfeuernden, weittragenden Gewehrs, durch sorgfältige Schießübungen und zweckmäßige Schießvorschriften, häufige Alarmierungen und große Truppenübungen, bei denen er wiederholt selbst das Kommando übernahm, suchte er die Schlagfertigkeit der Armee zu erhöhen. Um den Landeskindern den Militärdienst zu erleichtern, führte er für die Fußtruppen die zweijährige Dienstzeit statt der dreijährigen ein, und die Offiziere mahnte er wiederholt zur Sparsamkeit und zu einfacher Lebensweise. Trotz seiner scharf ausgeprägten Soldatennatur liegt ihm aber nichts mehr am Herzen, als die Erhaltung des Friedens. Bei aller Förderung des Heerwesens läßt er sich nur von dem Grundsatz leiten: „Wer den Frieden will, muß zum Kriege gerüstet sein.“ In seinen schönen Worten: „Die Leiden eines Krieges, und selbst eines siegreichen, ohne Not über Deutschland zu verhängen, würde Ich mit Meinem christlichen Glauben und mit den Pflichten, die Ich als Kaiser

gegen das deutsche Volk übernommen habe, nicht verträglich finden“ liegt die beste Bürgschaft für den Frieden. Aber wehe dem Feinde, der es wagen sollte, unser Vaterland mit frevelhafter Hand anzugreifen! Er würde den vollen Ernst der Worte empfinden, die Se. Majestät beim Beginn des neuen Jahrhunderts an die deutsche Armee richtete: „Mögen nach dem Willen der Vorsehung auch neue Stürme über das Vaterland hinbrausen und seinen Söhnen abermals das Schwert in die Hand drücken: an Meinem tapfern Heere werden sie sich brechen, es wird sein und bleiben, was es war und ist, ein Fels, auf dem Deutschlands Macht und Größe ruht.“

Im Vertrauen auf das Heer und seinen obersten Kriegsherrn können wir darum mit dem Fürsten Bismarck rufen:

„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt!“

9. Vom Fels zum Meer.

Während des Dreißigjährigen Krieges hatte die einst so mächtige deutsche Hanse aufgehört zu bestehen. 1630 hielt sie ihre letzte Tagssagung. Nach dem Kriege war deshalb Deutschland zur See ohnmächtig. Als aber der **Große Kurfürst** Vorpommern bis zur Peene und das Herzogtum Preußen erworben hatte, richtete er sein Augenmerk darauf, sein Land auch an der Seeseite gegen feindliche Angriffe zu schützen und Handelsverbindungen anzuknüpfen; denn er hatte bei seinem Aufenthalte in Holland schon als Kurprinz die großen Vorteile des Seehandels kennen und schätzen gelernt. Kaum waren die Schweden 1675 in Brandenburg eingefallen, so mietete er von dem reichen Holländer Raule Schiffe, ließ sie unter der brandenburgischen Flagge kreuzen und nahm den Schweden so viele Handelschiffe weg, daß die schwedische Handelsflotte ganz aus der Ostsee verschwand. Später ließ er einen erfolgreichen Zug gegen das seemächtige Spanien unternehmen, das ihm Kriegssold schuldete. Noch mehr Aufsehen erregte er aber dadurch, daß er 1682 zwei Schiffe nach der Goldküste im Westen Afrikas sandte, um dort eine brandenburgische Niederlassung zu gründen. Major von der Gröben schloß mit mehreren Negerhauptideuten einen Vertrag und baute die Festung Groß-Friedrichsburg, neben welcher bald weitere brandenburgische Ansiedelungen entstanden. Um diese Kolonie zu schützen und den zunehmenden brandenburgischen Seehandel zu sichern, ließ der Kurfürst nummehr ein eigenes Kriegsschiff bauen, Raule trat dann in brandenburgische Dienste und verkaufte neun Schiffe an den Kurfürsten, so daß Brandenburg eine eigene Kriegsflotte besaß. Die Holländer waren jedoch auf das Emporblühen des brandenburgischen Handels sehr eifersüchtig und fügten der Kolonie in Afrika sehr viel Schaden zu. Die Nachfolger des Großen Kurfürsten fühlten, daß die brandenburgische Flotte nicht stark genug sei, um der afrikanischen Kolonie Schutz zu gewähren, und meinten auch, daß Preußen vor allen Dingen seine Macht zu Lande stärken müsse. So kam es dahin, daß **Friedrich Wilhelm I.** im Jahre 1720 die Kolonie für 6000 Tufaten und zwölf Mohren an die Holländer verkaufte und die Flotte eingehen ließ. Nun war Preußen wieder ganz ohnmächtig zur See und hatte von Frankreich, Holland, England und Rußland viel zu leiden.

Der preußische Seehandel verkümmerte selbst unter Friedrich dem Großen, weil er nicht durch eine Kriegsflotte geschützt werden konnte.

Beim Friedensschluß von 1815 mußte Schweden unter anderm auch sechs kleine Kriegsschiffe zur Küstenverteidigung an Preußen abtreten. Dies war der bescheidene Anfang zur preußischen Marine, die aber in den nächsten Jahren fast gar nicht vergrößert wurde und darum die deutschen Handelsschiffe nicht einmal in der Ostsee gegen Seeräuber zu schützen vermochte. Prinz Adalbert, ein Neffe Friedrich Wilhelms III., drang darum nachdrücklich auf die Vermehrung der Flotte. Unterstützt wurden seine Bestrebungen dadurch, daß es Dänemark 1848—49 vermochte, die deutschen Seehäfen zu sperren, deutsche Handelsschiffe aufzufangen und den gesamten deutschen Seehandel zu lähmen. Alle Deutschen, ohne Unterschied der Parteien, verlangten nun den Bau einer „achtunggebietenden deutschen Kriegsflotte“. Für diesen Zweck wurden vom Deutschen Bunde sechs Millionen Thaler bewilligt, und das Volk vermehrte diese Mittel durch Zuwendung von Schmuckstücken, Silbergeschirr und barem Gelde. Die in aller Eile geschaffene Kriegsflotte war aber weder kriegstüchtig noch lebensfähig; sie wurde zum Spott für England und andere Mächte, so daß der Bundestag ihre Auflösung beschloß.

Als man in Preußen sah, daß eine Bundesflotte nur sehr langsam geschaffen werden könnte, wurde beschlossen, neben den Beiträgen zur Bundesflotte noch besondere Mittel zur Begründung einer preußischen Küstenflotte aufzubringen. Nunmehr wuchs die preußische Flotte langsam, aber sicher. Es wurde ein Korps von Marinesoldaten und eine besondere Maschinenabteilung gebildet, und in Danzig eine Werft für Kriegsschiffe eingerichtet. Junge preußische Offiziere gingen auf amerikanische Kriegsschiffe zur Ausbildung. 1852 konnte die Kriegsflotte zum erstenmal einen großen Seezug nach Westindien unternehmen, um seemännische Erfahrungen zu sammeln und der Welt zu zeigen, daß Preußen endlich auch seinen Anteil an der Seeherrschaft beanspruche. Zur Sicherheit für die junge preußische Flotte begründete Prinz Adalbert den Kriegshafen im Jadebusen, zu dessen Bau der Großherzog von Oldenburg 1853 einen kleinen Teil seines Landes abtrat. Dieser Hafen wurde 1869 fertig gestellt und Wilhelmshafen genannt. Er hat heute noch eine große Bedeutung, weil er die Herrschaft auf der Nordsee sowie die Teilnahme am Weltverkehr und am Welthandel sichert, während die Ostseehäfen vorwiegend Wert für die Küstenverteidigung und den Küstenhandel besitzen. Der König belohnte die Verdienste des Prinzen Adalbert durch die Ernennung zum Admiral. Die junge preußische Kriegsflotte vermochte jedoch nicht zu verhindern, daß während des Krieges von 1864 die preußischen Ostseehäfen zum Schaden des Seehandels von den Dänen gesperrt wurden.

Als im Jahre 1867 der Norddeutsche Bund gebildet wurde, entstand eine „Norddeutsche Bundes-Kriegsmarine“ unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen. Dieselbe vermochte jedoch 1870/71 der übermächtigen französischen Kriegsflotte gegenüber ihre Aufgabe nicht zu erfüllen. Die deutschen Ost- und Nordseehäfen wurden gesperrt. Der deutsche Seeverkehr war völlig abgeschnitten. Die Handelsschiffe lagen größtenteils unbenuzt in den Häfen; wagten sie sich aber auf die See, so wurden sie meistens von den französischen



Wilhelm
a.

Kriegsschiffen als willkommene Beute aufgefangen. Der französische Seehandel ging hingegen ungestört vor sich. Die Deutschen konnten es nicht verhindern, daß immer neue Waffensendungen nach Frankreich kamen, so daß es Gambetta möglich wurde, große Volksheere „aus der Erde zu stampfen“.

Nach diesen trüben Erfahrungen gingen dem deutschen Volke die Augen auf. Zwar bestand nunmehr nach der Reichsverfassung eine einheitliche Reichsmarine, die unter den Oberbefehl des Kaisers gestellt war, aber man sah ein, daß dieselbe dringend einer Verstärkung bedürfe. Prinz Adalbert mahnte: „Das Deutsche Reich darf keine Flotte haben, die zum Leben zu klein und zum Sterben zu groß ist.“ In einer Denkschrift von 1873 wurde der Marine die Aufgabe gestellt, den Seehandel auf allen Meeren zu schützen und zu vertreten, die vaterländischen Küsten zu verteidigen und im Kriegsfall den Angriff auf die feindliche Flotte vorzunehmen. Zugleich wurde gefordert, bis zum Jahre 1882 den Bestand der deutschen Flotte auf hundert größere und kleinere Schiffe und Torpedoboote zu bringen. Auf den Schiffswerften in Danzig, Kiel und Wilhelmshaven entstand nunmehr ein reges Treiben, so daß 1883 tatsächlich die geforderte Zahl der Kriegsfahrzeuge erreicht war. Die deutsche Marine konnte fortan ihrer Friedensaufgabe, die Deutschen in fremden Ländern und in den deutschen Kolonien zu schützen, den Seehandel zu sichern, der Wissenschaft zu dienen und die Mannschaften im Kriegsdienst zu üben, „wenigstens einigermaßen“ gerecht werden.

Nach 1883 vollzog sich jedoch die Vermehrung der deutschen Flotte langsamer, als bei den andern Seemächten. Dafür wurde sie aber begünstigt durch den Bau des Kaiser Wilhelm-Kanals (1887 bis 1895), durch den Eintritt des Prinzen Heinrich in die Marine, durch die Einsetzung eines vom Landheere unabhängigen Oberkommandos, vor allen Dingen aber durch das große Interesse, das Kaiser **Wilhelm II.** der Marine entgegenbringt. Das Meer ist sein Element. Er durchkreuzt es gern, wenn es gilt, befreundete Herrscher zu besuchen, Nordlandsreisen zu machen oder Seemannövern beizuwohnen. Gern nimmt er den Bau und die Einrichtung von großen Handelsdampfern in Augenschein, rühmt die Kunst der Schiffsbaumeister, muntert die Handelsgesellschaften und Kapitäne zu eifrigem Streben auf und nimmt



Prinz Heinrich.

an den Probefahrten teil. Größer noch ist sein Eifer für die Vermehrung, den Bau und die Ausrüstung der deutschen Kriegsschiffe und für die Ausbildung der Marine. Sein unablässiges Streben geht darauf hinaus, eine Flotte zu schaffen, die der Machtstellung des Deutschen Reiches würdig ist. „Der Dreizaß gehört in unsere Faust,“ rief er einst begeistert aus, und beim Beginn des neuen Jahrhunderts sprach er die bedeutungsvollen Worte: „Wie Mein Großvater für das Landheer, so werde Ich für Meine Marine unbeirrt in gleicher Weise das Werk der Reorganisation fort- und durchführen, damit auch sie gleichberechtigt an der Seite Meiner Streitkräfte zu Lande stehen möge und durch sie das Deutsche Reich auch im Auslande in der Lage sei, den noch nicht erreichten Platz zu erringen.“

Das deutsche Volk versteht ihn und giebt ihm durch die Bildung von Flottenvereinen und andere Kundgebungen seine Zustimmung und seine Überzeugung von der Notwendigkeit einer starken Flotte zu erkennen. Auch der deutsche Reichstag hat 1900 durch die Bewilligung der Flottenvorlage die Erstarkung der deutschen Kriegsslotte sehr gefördert. „Eine Kriegsslotte heißt sie, eine Friedenslotte soll sie sein. Nicht zu Beutezügen und Eroberungszwecken führt sie die Flagge des Deutschen Reiches über alle Meere, sondern zum Schutze deutscher Kultur, deutschen Wesens und deutscher Sitte. Es ist der höchste Wunsch des Kaisers, Hort und Schirmherr zu sein des Friedens, vor allen Dingen für sein Volk. Was wir in freundlichem Wettstreite erworben und errungen haben, das will er uns erhalten.“ Deshalb singt der Deutsche:

„Vom Fels zum Meer! Das stolze Zeichen
Weht an der deutschen Meere Strand,
Und Neid und Scheelsucht müssen weichen,
Du halte, Mar, nur fest dein Pfand!

Vom Fels zum Meer sei ganz vollendet
Der Hohenzollern große Bahn,
Von ihren Höhen uns gesendet!
Vom Fels zum Meer! zum Ocean!“

(F. Gruppe.)



Ferdinand Hirt,

Kgl. Univ.- u. Verlags-Buchhandlung.
Breslau.

Ferdinand Hirt & Sohn,

Verlags-Buchhandlung.
Leipzig.

Volkstümliche Hohenzollern-Biographien.

Wilhelm II. Deutscher Kaiser und König von Preussen. Ein Fürstenbild, der Schule und dem Hause gewidmet von **L. Hoffmeyer**. Mit 9 Abb. 18.—27. Tausend. Steif geb. 20 Pf. Bei Partien von 20 Exemplaren an 15 Pf.

Kaiserin Auguste Viktoria. Ein Bild ihres Lebens und ihrer landes-mütterlichen Fürsorge. Für die deutsche Jugend gezeichnet von **Wilh. Carl Bach**. Mit 12 Abbildungen. Schul-Ausgabe steif geb. 35 Pf. Bei Partien von 20 Expl. an 30 Pf. Geschenk-Ausgabe reich geb. 1 M.

Friedrich der Dritte. Deutscher Kaiser und König von Preussen. Ein Lebensbild, jung und alt gewidmet von **D. B. Rogge**. Hofprediger in Potsdam. Mit vielen Abbildungen. 4. Aufl. Geh. 2,25 M., geb. 3 M.

Kaiser Wilhelm der Grosse. Zum Gedächtnis seines hundertjährigen Geburtstages. Der deutschen Jugend gewidmet von **L. Hoffmeyer**. Mit Titelbild und 16 Holzschnitten. 4. Aufl. (62.—70. Tausend.) Steif geb. 25 Pf. Bei Partien von 20 Exemplaren an 20 Pf.

Luise, Königin von Preussen. Ein Lebensbild, deutschen Frauen und Mädchen gewidmet von **Brigitte Augusti**. Mit vielen Holzschnitten. Schul-Ausgabe steif geb. 35 Pf. Von 20 Exemplaren an 30 Pf. Geschenk-Ausgabe reich geb. 1 M.

Friedrich der Grosse. Ein Lebensbild des Heldenkönigs, dem Vaterland und der deutschen Jugend gewidmet von **Oskar Höcker**. Mit vielen Abbildungen. 3. Aufl., ergänzt durch 2 Anhänge: Das Heer und die bedeutendsten Generale Friedrichs des Grossen. Geh. 3 M., geb. 4 M.

Der alte Fritz. Ein Lebensbild für jung und alt von **Wilhelm Köhler**. Mit 8 meist ganzseitigen Holzschnitten. 2., verbesserte Auflage. Kart. 50 Pf. Bei Partien von 20 Exemplaren an 45 Pf.

Patriotische Jugendschriften.

Preussens Heer — Preussens Ehr'! Militär- u. kulturgeschichtliche Bilder aus drei Jahrhunderten. Von **Oskar Höcker**. 4 selbständige Bände mit vielen Abbildungen. Jeder Band geb. 3 M., geb. 4 M.

- I. Band: **Kadett und Feldmarschall.** Der Grosse Kurfürst und seine Paladine.
- II. Band: **Fusarenkönig und Kürassiergeneral.** Aus der Zeit des „Alten Fritz“.
- III. Band: **Mit Gott für König und Vaterland.** Aus den Tagen der Freiheitskriege.
- IV. Band: **Im Rock des Königs.** Aus den Jahren 1864, 1866 und 1870/71.

Der Königsurlauber. Eine Geschichte von deutscher Soldatentreue. Jung und alt gewidmet von **Paul Arnold**. Mit vielen Abbildungen. 2. Auflage. Geh. 1 M., geb. 1,60 M.

Rinold und Cuiskomar. Erzählung aus des Vaterlandes Vorzeit. Der reiferen Jugend gewidmet von **F. Stilke**. Mit 10 Vollbildern und zahlreichen Abbildungen im Text. Geh. 2,25 M., geb. 3 M.

Über unsern sonstigen reichhaltigen Jugendschriftenverlag giebt ausführliche Auskunft **Hirts Festgeschenk-Katalog**, der unberechnet und portofrei zu beziehen ist von der **Verlagsbuchhandlung von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig**.





Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 2719



013-002719-00-0